

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Nachmittags außer Sonntag und ist durch die Expedition, Neue Straßenseite 5/6 auch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 2.50, pro Woche 20 Pf., Postzeitungsbillets Nr. 7222.

Volkswacht

Insertionsgebühr beträgt für die einspaltige Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Veranlagungs-Anzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Donnerstag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.
Organ für die werkhätige Bevölkerung.
Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“.

Nr. 26.

Freitag, den 31. Januar 1896.

7. Jahrgang.

Preussische Schul-Finanzpolitik.

In welchen deutschen Staaten liegt das Volksschulwesen bekanntlich noch sehr im Argen, aber in keinem ist das mehr der Fall, als in Preußen. Im Zusammenhang mit der großen Vernachlässigung, welche die Volksschule dort erfährt, steht die Behandlung der Lehrer in finanzieller Hinsicht. Der größte Theil derselben bildet ein mit Noth und Entbehrung kämpfendes Proletariat. Ihre schlechte Bezahlung ist geradezu unerhört und unrühmlich für den Staat, der ja der Spitze der neuen deutschen Reichsherrschaft steht. Seit Jahren schon erfährt diese Thatsache sowohl in der Presse, als im preussischen Landtag lebhafteste Erörterung. Somet! der frühere Cultusminister Graf Zedlitz wie der jetzige Hr. Doffe haben mehrfach anerkannt, daß thatsächlich eine materielle Nothlage im Volksschullehrerstande vorhanden sei, und daß es nothwendig sei, dieselbe zu mildern. Ersterer erließ am 26. Juni 1891 eine Verfügung, in der die Regierungen angewiesen wurden, ihre bisherige Zurückhaltung, betreffend Verbesserung der Lehrergehälter, aufzugeben. In der Verfügung wurde u. A. gesagt:

„In den meisten Provinzen ist es auf dem Lande leblich bei den in siebenziger Jahren festgestellten Mindestsätzen der Gehälter verblieben“, und „die Städte haben nur theilweise der schonen Veränderung der wirtschaftlichen Lage Rechnung getragen“. Sodann wurden Konferenzen der Oberpräsidenten mit Mitgliedern der Provinzialräthe und erfahrenen Landräthen verordnet, in denen die Angelegenheit weiter verhandelt werden sollte.

Was geschah? Man nahm eine höchst seltsame Enquete vor. Man forderte Haushaltungspläne von Lehrern ein, man stellte solche von Lehrervereinen auf, um am grünen Tische „gewissenhaft“ bei Heller und Blennig zu berechnen, wie viel ein preussischer Volksschullehrer gebraucht, um nicht geradezu zu verhungern! Zu einem, die Lehrer befriedigenden praktischen Resultat hat diese bis auf die Brot- und Fleischrationen sich erstreckende Enquete nicht geführt. Zu Anfang des vorigen Jahres wurde von conservativer Seite im preussischen Landtage feierlichst versichert, daß „man“ gegen eine Erhöhung der Lehrergehälter nichts einzuwenden habe. Und auch der preussische Finanzminister, Herr Miquel, nahm Anlaß, seinen „guten Willen“ in dieser Richtung zu betonen. Nun endlich will er diesen „guten Willen“ auch thathätigen. Dem preussischen Landtage liegt der von ihm ausgehende Entwurf eines Lehrerbefolgungsgesetzes vor. Wie schaut derselbe mit dem Gehaltserhöhungs-Bedürfnis? Oh, Herr Miquel ist ein freigebiger Mann! In dem Entwurf ist das Mindesteinkommen des Lehrers, das sogenannte Grundgehalt, auf ganze 900 Mark festgesetzt worden. Das Einkommen soll nicht über 1620 Mark steigen und diese Grenze wird erst nach dem 32. Dienstjahre erreicht!!! Zu dem Grundgehalt von 900 Mk. tritt freie Wohnung oder Miethentschädigung hinzu; es wird aber die

etwa vorhandene freie Feuerung bis zum Betrage von 100 Mark abgezogen. Diese letzte Bestimmung ist für alle Stellen mit freier Feuerung und rechnungsgemäß für sämtliche Gehälter von Bedeutung. Bisher ist neben den Gehältern auch ein Betrag für freie Feuerung berechnet worden. Wird dieser Betrag abgezogen, so erniedrigt sich das Grundgehalt im Vergleich zu den bisherigen Beträgen thatsächlich auf 800 Mark. Was das besagen will, zeigt ein Blick in die Statistik von 1891. Damals hatten 19 417 Lehrer ein Gehalt bis zu 800 Mk., dagegen 30 035 bis zu 900 Mark. Auf die Gehaltsätze von 810—900 Mark kamen also 11 618 Lehrer, die von der Festsetzung des Grundgehaltes zum großen Theil noch berührt würden, wenn man die Feuerung nicht in das Gehalt einrechnete.

Also von Mark 900 bis höchsten 1620 nach 32-jähriger Dienstzeit soll ein preussischer Volksschullehrer werth sein! So soll das Verlangen derselben, mindestens mit den Subalternbeamten in gewissem Grade gleichgestellt zu werden, seine Erfüllung finden! Zum Vergleich sehe man sich die Gehälter der staatlichen Subalternbeamten in Preußen an. Dieselben zerfallen in 54 Klassen und beginnen mit Mark 4200—4800 in Klasse 1. Doch greifen wir einige der niedrigsten Klassen heraus.

Klasse	Dienststellung	Gehalt Mk.	Maximalgehalt nach Jahren
34.	Stationseinknehmer, Güterevidenten, Bereiter (bei den Geflügeln)	1800—2600	18
38.	Rechnungsführer und Secretäre bei der Geflügelverwaltung	1650—2400	15
39.	Hafenmeister	1500—2500	15
41.	Maschinen- und Waggermeister	1800—2160	9
42.	Straf- und Anstalts-Secretäre	1800—2100	6
45.	Materialienverwalter 2. Klasse	1500—2200	23
47.	Lehrer bei besonderen Gesangs-nissen in Berlin	1500—2100	18
	Straf- und Anstaltslehrer	1500—2100	18
50.	Maschinisten auf Zollkreuzern	1500—1800	9
51.	Locomotivführer und Schiffsmaschinisten	1200—2000	13
53.	Zoll- und Steuer-Einknehmer 2. Klasse, Zoll- und Steueramts-Assistenten, Thor-Controleure	1200—1800	12
54.	Leggemeister	800—1200	18

Lassen wir die letztere, in den armen Weberbezirken lebende ganze 15 Mann umfassende Beamtenklasse als belanglos bei Seite, so finden wir, daß es bei den Subaltern-Beamten ein Einkommen von Mark 900—1620, erreichbar nach zweiunddreißig Dienstjahren nicht giebt! Wenden wir uns also zu den preussischen Unterbeamten, vielleicht daß die Volksschullehrer im Gehalt meistens über diesen stehen. Die Unterbeamten sind in 14 Gehaltsstufen gruppiert, von denen die erste ein Gehalt

von 1500—2400 Mark in 21 Dienstjahren bezieht. Steigen wir also auf der Suche nach Sätzen, die den Lehrergehältern von Miquels Gnaden gleichen, weiter abwärts. Wir finden da:

Klasse	Dienststellung	Gehalt	erreichbar in Jahren
8.	Grenz- u. Steueraufscher, Fischmeister	1000—1500	18
8.	Schugmänner in den Provinzen	1000—1500	15
8.	Billetbruder, Magazin-aufscher, Brückengeld-Einknehmer, Weichensteller 1. Klasse, Kassendiener, Locomotivheizer, Maschinenwärter, Treibschreiber, Bureau-biener	1000—1500	24
9.	Rugzähler, Bachhof- und Brunnen-aufscher bei der Mineralbrunnenverwaltung u.	900—1500	21
9.	Kreisboten	900—1500	21
9.	Polizeihoten und Polizeigefängnis-Aufscher in den Provinzen	900—1500	21
9.	Schiffer auf Wacht- und Kreuzerschiffen	900—1500	18
10.	Part-, Wiesen-, Weide-, Fischerei-, Canal-, Schleusen-, Busch-Aufscher	800—1200	21
10.	Nehrungs-Aufscher, Bauhof- und Materialienwärter, Thorwärtter, Amtsdienner, Gewichtseher u.	800—1200	21
10.	Schulbiener bei den höheren Lehranstalten und Seminaren	800—1200	21
10.	Billet-schaffner, Portiers, Schaffner, Matrosen, Brunser	800—1200	24

Noch etwas weiter abwärts! Bei der Eisenbahnverwaltung erhalten die Nachtwächter 700 Mk. Anfangsgehalt, zwar blutwenig, aber immer noch 25 Mark mehr, als ein preussischer Volksschullehrer jetzt erhält!

Politische Rundschau.

Berlin, den 30. Januar.
Aus dem Reichstage. Die Statberathung rückte heute nicht weit vor. Bei dem Capitel „Behörden für die Untersuchung von Seunfällen“ hatten unsere Genossen ein so langes Sündenregister der deutschen Rheder zu entrollen, daß die Debatte darüber die ganze Sitzung ausfüllte. Von unserer Seite sprachen Metzger und Bebel zu wiederholten Malen. Als Gegner standen ihnen der Staatssecretär von Bötticher und als freiwillige Regierungskommissare der Nationalliberale Jepsen, der Vertreter der Hansestadt Bremen, Abg. Frese, der freisinnige Lemmann und der Ultramontane Lieber gegenüber. In seiner von großer Sachkenntnis zeugenden Rede fragte Metzger, der die Discussion eröffnete, zunächst dem Herrn Staatssecretär, wie es mit der ange-

Bel-Ami.

Roman von Guy de Maupassant.

„Hör' mal, mein liebes Mädchen“, sagte Du Rey, „ich habe einen Auftrag für Deinen Mann. Sage ihm, ich liebe ihn sehr, er solle morgen für zehntausend Francs marokkanische Rente kaufen, die augenblicklich auf 72 steht. Ich verspreche ihm, daß er vor Ablauf dreier Monate sechszig- bis achtzigtausend Francs daran verdient.“
Mit erstem Gesicht hatte sie zugehört. „Ich danke Dir“, flüsterte sie. „Noch heut Abend will ich meinem Mann sagen. Du kannst Dich ruhig auf ihn verlassen. Er wird schweigen. Er ist ein sehr zuverlässiger Mensch. Es hat keine Gefahr.“
Doch sie hatte alle Kasparien verzehrt. Sie ballte die Fäuste zusammen und warf sie in den Kamin. Dann wandte sie sich wieder Georges zu. Dabei fiel ihr Auge zufällig auf seine Weste und sie entdeckte ein Haar in einem Knopfloch. Sie zog es hervor und rief lachend: „Sieh doch, Du hast ein Haar von Madeleine mitgebracht. Was für ein treuer Gatte Du bist.“
Dann aber wurde sie ernst, während sie das beinahe unsichtbare Fädchen, das sie gefunden hatte, in ihren Händen lange prüfte.
„Es ist nicht von Madeleine, sie hat braunes“, flüsterte sie.
„Dann kommt es vermuthlich von der Kammerfrau her“, lächelte er.
Sie aber betrachtete seine Weste mit der Aufmerksamkeit eines Politikers und zog ein zweites Haar hervor, das um einen Knopf gewickelt war. Nun fand sie ein drittes, wurde

bleich, zitterte leis und rief: „Oh! Eine Frau hat Dir ihre Haare um die Knöpfe gewickelt.“
„Was Du nur denkst. — Du bist verrückt . . .“, stotterte er verwirrt.
Möglich ahnte er den Zusammenhang.
Sie suchte noch fort und fort nach Haaren, wickelte sie rasch ab und warf sie auf den Teppich.
Ihr schlauer Fraueninstinkt traf das Richtige und zornig, wüthend, dem Weinen nahe, stammelte sie: „Sie liebt Dich . . . die . . . Du solltest etwas von ihr haben . . . Oh . . . Du schlechter Mensch . . . Du Verräther . . .“
Mit einem Male stieß sie einen Schrei aus, einen schneidenden Schrei nervöser Freude: „Oh! . . . Oh! . . . es ist eine Alte! . . . hier ist ein weißes Haar! . . . Was! mit alten Frauen läßt Du Dich ein . . . Dann brauchst Du mich nicht . . . Behalt nur Deine Alte . . .“
Sie war aufgesprungen, zum Kamin gelaufen und griff nach ihrem Hut.
Er wollte sie zurückhalten und stotterte beschämt heraus: „Aber nicht doch . . . Clo! . . . nicht doch! . . . Du bist dumm . . . ich weiß nicht, was Du hast . . . hör doch . . . bleib doch . . . sieh doch . . . bleib doch . . .“
„Behalte nur Deine Alte!“ wiederholte sie. „Behalt sie . . . laß Dir einen Ring von ihren Haaren machen . . . Genau dazu hast Du . . .“
Mit raschen Bewegungen hatte sie den Hut aufgesetzt, ihr Haar geordnet und den Schleier umgebunden. Und als er sie zurückhalten wollte, schlug sie ihm mit aller Kraft eine Ohrfeige herunter. Betäubt blieb er stehen, sie aber öffnete die Thür und ließ fort.
Sobald er allein war, erfaßte ihn eine wilde Wuth gegen Frau Walter. Das wollte er ihr eintränken.
Er küßte die rauhe Wade mit Wasser. Dann ging er fort und dachte an seine Rache. Diesmal konnte er keine Verzeihung! Nein, diesmal gewiß nicht!

Er ging bis zum Boulevard, schlenderte ihn entlang und blieb vor dem Schaufenster eines Goldschmieds stehen, um einen Chronometer anzusehen, auf den er schon lange ein Auge geworfen hatte und der achtzehnhundert Francs kostete.
Möglich dachte er, und sein Herz zitterte vor Freude: „Wenn ich die hiebnigttausend Francs verdiene, kann ich ihn mir kaufen.“ Und er begann von all' den Dingen zu träumen, die er mit diesen hiebnigttausend Francs unternehmen könnte.
Zuerst würde er Abgeordneter werden. Und dann kaufte er den Chronometer, und dann spielte er an der Börse, und dann . . . und dann . . .
Er beschloß, jetzt nicht nach der Redaction zurückzukehren, weil er erst mit Madeleine sprechen wollte, bevor er Walter sah und seinen Artikel schrieb. Und so begab er sich denn auf den Heimweg.
Er war schon auf der Rue Drouot, als er stehen blieb. Er hatte ja ganz vergessen, sich nach dem Befinden des Grafen von Baudrec zu erkundigen, der in der Chauffee d'Antin wohnte. Er kehrte um, schlenderte zurück und dachte an vielerlei. Er träumte von Glück, von schönen, süßen Dingen, von nahem Erfolge, aber auch an diesen Schuß von Laroche und an die Frau Director, die alte Schraube, dachte er. Clotildens Zorn machte ihm übrigens keine Sorgen; er wußte ja, daß sie ihm bald verzeihen würde.
Er fragte den Portier des Hauses, wo der Graf von Baudrec wohnte:
„Wie geht es Herrn von Baudrec? Er soll seit einigen Tagen krank sein?“
„Dem Herrn geht es recht schlecht“, erwiderte der Mann. „Wahrscheinlich überlebt er diese Nacht nicht mehr. Die Gicht hat sich nach dem Herzen gezogen.“
So überrascht war Du Rey, daß er nicht mehr wußte,

Am liebsten **„Abänderung“** der Seemannsordnung stände. Er regte weiter die **„Aktion“** des veralteten Gesetzes über die Untersuchung von Seeräubern an und führte den Nachweis, daß die meisten Schiffsunfälle durch die übermäßige Ausbeutung der Arbeitskraft der Seeleute verursacht seien. Nachdrücklich wies er auf die mangelnde Kontrolle der Einrichtungen zur Verhütung von Schiffsunfällen hin, die der Staat durchaus in die Hand nehmen müsse. Hierbei brachte er natürlich den Untergang der „Gibe“ zur Sprache. Unter Redner schloß mit der Ankündigung, daß wir so lange unsern Antrag auf **„Abänderung“** der Seemannsordnung wieder einbringen würden, bis die **„Gibe“** nicht mehr die Stiefkinder der Socialreform seien und in ihrem gefährlichen Verufe nicht länger durch den Dividendenhunger der Acker bedroht würden. Minister von Bötticher erwiderte, daß der Entwurf einer Abänderung der Seemannsordnung augenblicklich einer feindlichen Commission zur Prüfung unterbreitet sei, zu der auch Arbeiter, Seeleute als Sachverständige herangezogen seien. Mit diesen Arbeitern ist es eine eigne Sache, das wies Behel später nach. Es sind nicht etwa Vertrauensleute der Organisationen der Seeleute, sondern Arbeiter, die von den Ackerern ausgesucht sind, und deren Abhängigkeit und Gefügigkeit über jedem Zweifel ist. Mit großer Wärme verlangte Behel, daß endlich einmal die Arbeiterorganisationen als gleichberechtigt mit den Unternehmerorganisationen gelten sollten. Außerdem ging er besonders ausführlich auf den Untergang der „Gibe“ ein und brachte die Thatsache zur Sprache, daß der Bremerhavener Vertrauensmann, der ihm im vorigen Jahre die Nachricht von den nachträglich angestellten Nebulagen im Vorauszinsen auf den Schiffen des „Nord-Flod“ übermitteln habe, der Leichtersteiener, unmittelbar darauf als „schwarzer Ausländer“ aus dem Bremerischen Trachtsgebiet ausgewiesen worden sei. Die misgeleitete, nonchalante Art, in der Herr von Bötticher diese Ausweisung zu rechtfertigen suchte, erschrte durch unsere Redner scharfe Zurückweisung. Was die freiwilligen Regierungseconomisten anbetrifft, so war ihr Auftreten nicht besonders glücklich. Herrn Jellien wird man es noch am wenigsten verdenken, wenn er sich der Interessen seiner Kollegen, der Ackerer, annimmt. Aber die Herren Freie, Lengmann und Leden hätten in der That herzlich wenig Grund, mitzuwachen. Die beiden ersten haben im vorigen Jahre nach dem Untergang der „Gibe“ und nach den Reichstagsdebatten darüber eine Enquete nach Bremerhaven unternommen und bei reichem Zutreiben alles auf den Schiffen des „Nord-Flod“ in bester Ordnung gefunden. Der Brunnen war eben zugedeckt. Herr Lengmann beging noch die Ungezogenheit, die ihm nicht werden soll, einem Vertrauensmann, der unteren Abgeordneten Mitteilungen gemacht hat, als Trunkenbold zu verunglimpfen. Am komischsten war Herr Vierer. Er hat zweimal die Rede über den atlantischen Ozean hin und her geschwungen und hält sich seitdem für einen sechsbarmen Mann. Auf mein Zeugnis müssen Sie mehr geben, als auf das Ihrer Ehrentochter, sei er in gewohntem Pathos untern Abgeordneten zu. Die letzten, und viele andere werden mit ihnen laßen.

— Der preussische Landtag begann am Donnerstag die erste Beratung des Lehrerdotationsgesetzes. Wenn auch durch dieses Gesetz einige Lehrerklassen etwas besser gestellt werden, als bisher, so sind doch im Allgemeinen die hierfür zur Verfügung gestellten Mittel nicht ausreichend. Zwar nannte der Cultusminister v. Hoffe das Schulwesen das kostbarste Juwel in der preussischen Krone, aber alleu ihrer kommt dieses „Juwel“ dem Staat nicht zu stehen. Für militärische und ähnliche culturfördernde Zwecke ist mehr Geld vorhanden. Die Vorlage wurde außer von dem Cultusminister auch von dem Finanzminister Dr. Miquel vertheidigt, der namentlich den Vorwurf, als trotz des Gesetzes ein agrarischer Charakter, als politisch zurück wies. Eine ablehnende Haltung nahm nur der Redner der National-Liberalen, Abgeordneter Segjardt ein, der die größere Heranziehung der Städte zu den Kosten mißbilligte. Die Conservativen und das Centrum wünschen am liebsten ein allgemeines Volksschulgesetz auf christlicher Grundlage im Sinne des verstorbenen

Heiligsten Entwurfs. Da sie aber dies noch nicht erreichen können, so wollen sie sich einstweilen mit dem eingebrachten Gesetz begnügen. Gegen ein Volksschulgesetz wandte sich in scharfem Tone der Freiconservative Tjchoppe, da ein solches Gesetz in der heutigen Zeit, wo die wirtschaftlichen, politischen und socialen Gegensätze so stark wären, nur denen zu gute komme, die sich über den Zwist der factserhaltenden Parteien freuen, um ungeachtet ihrer Raulwurfsarbeit vollenden zu können. Die Beratung wird am Freitag fortgesetzt.

— Wie es gemacht wird. § 7 des dem preussischen Abgeordnetenhaus vorliegenden Entwurfs eines Lehrerbeförderungsgesetzes bestimmt: „Ein rechtlicher Anspruch auf Gewährung von Alterszulagen steht den Lehrern (Lehrerinnen) nicht zu; die Verleihung ist jedoch bei unbefriedigender Führung zulässig. Die Verleihung bedarf der Genehmigung der Bezirksregierung.“ Die Begründung der Vorlage zu § 7 lautet: „Diese Bestimmung entspricht der bisherigen Praxis und der Stellung aller anderen staatlichen Verwaltungsbearbeiter. Unter der unbefriedigenden Führung, welche zur Verleihung der Alterszulagen berechtigt, ist sowohl das dienliche wie außerdienstliche Verhalten zu verstehen. Selbstverständlich ist dabei nicht an ungenügende Leistungen wegen mangelnder Begabung, sondern an ein schuldbares Verhalten gedacht.“ Die Alterszulagen für die Lehrer werden mithin ins Ungegriff gestellt, der der Regierung überlassen, die die Bode schon von den gemüthsferren Schafen sondern wird. Der jetzige Gesetzesentwurf geht in dieser Beziehung, wie die „Post. Ztg.“ bemerkt, über die früheren Entwürfe der Minister von Gohler und Graf Jellien hinaus, die die Entziehung oder Verleihung der Alterszulagen auf den Fall „unbefriedigender Dienstführung“ beschränkt wissen wollten. Herr Hoffe spricht nicht von Dienstführung, sondern von Führung überhaupt. Er erklärt ausdrücklich, daß die Gewährung von Alterszulagen auch von dem außerdienstlichen Verhalten abhängig sei. Damit verlieren, so sagt das vorgenannte Blatt mit Recht, die Zulagen wesentlich den Charakter von Alterszulagen; sie werden zu Wohlverhaltenszulagen, allerdings in derselbe Grundtag in den Denkschriften zum Haushalt bei der Klugung der Beamtengehälter in der staatlichen Verwaltung nach Altersklassen wiederholt zum Ausdruck gebracht worden. Aber daraus folgt nicht, daß er berechtigt sei. Jede Maßregel dieser Art ist ein Druck auf die Meinungsfreiheit der Beamten, ein Zwangsmittel zu politischen Zwecken, eine Gefahr für die politischen Rechte der Beamten.

— Fürst Bismarck lobpreist fort und fort als kämpferlicher Praktikier die schärfsten Mittel im Kampfe gegen die Socialdemokratie. Jetzt empfindet er, den die zwölf Jahre des Socialistengesetzes nichts gelehrt haben zu scheinen, alle Beschwerden, die von Socialdemokraten ausgehen, nicht zu berücksichtigen und singt die Loblieder auf das Denunciationsstigma und die Wahlkreisrichtung. In den „Hamb. Nachrichten“ heißt man: Eine Handhabung gegen die socialistischen Bestrebungen würde sich den Behörden schwerer als die Behandlung von Gefunden, Beschwerden zu ergeben, die aus den weitesten Kreisen des Substrates zu gelangen. Ein großer, wenn nicht der größte Teil dieser Eingaben beruht auf Enttäuschung der welt. Wünsche über die geordnete Entwicklung, indem man oder weniger aus dem Wohlwollen der Behörden. Gestrichelt werden hierbei ungenügendem consequenteren Handeln der Behörden im Sinne der Abtragung Weg, daß die Socialdemokraten und Gemeinnützigen von vorderen nicht zu hoffen ist, weit mehr als die Stimmung der Socialdemokratie in seinem Verhältnisse besteht. Es ist und die Gesetz nicht ausbleiben; denn der moralische Kampf ist für die meisten Menschen eine höhere Kraft, als die politische Mitbestimmung. Hand in Hand mit diesen Mitbestimmungen müßte die Aufhebung der geheime Willkür von der Willkürmacht gehen. Aus diesen Willkürregeln müßte es ergehen, wie man die Willkürkraft für die Regierung nicht mehr als eine geistige Verunreinigung der Willkür zu den Socialdemokraten empfangen. Man werde nicht zu hoch oben auf den Köpfen der die moralische des Willkürstimmens zu bestehen. In dieser Weise für die Willkürkraft zu kämpfen, ist im Allgemeinen nur ver-

dienlich, jedenfalls würden etwaige Mißbräuche gegenüber der Gefährlichkeit der socialdemokratischen Tendenzen völlig verschwinden. Solche Brutalitäten brauchen bloß niedriger gehängt zu werden, um in ihrer ganzen Schöne zu wirken. Auf die Bedeutung des materiellen Nutzens versteht sich der Empfänger so vieler Dotationen und Spenden, der Gönner Bleichröbers freilich vortrefflich.

— Selbst das Bismarckblatt, die „Hamburger Nachrichten“, verweisen die unersolten Marinewärmerien. „Wir wünschen zunächst einmal den dringendsten Bedarf befriedigt zu sehen, ohne die Darleiler und Steuerzahler mit der Androhung weiterer Forderungen zu ängstigen. Vor der Hand brauchen wir nur gepanzerte Kreuzer mehr. Wir müssen so viele Schiffe haben, daß wir jeder Zeit, ohne in Verlegenheit zu gerathen, welche davon irgendwohin schicken können, wo sie gerade gebraucht werden. Daß eine Vermehrung der großen Schlagschiffe fürs erste nicht nötig ist, glauben wir nicht.“ Wenn das Bismarckrezept so beschaffen ist, wie toll müssen dann die Marinefanatiker sein!

— Der Kriegsminister giebt seine Stellung zur Regelung des Militärdienstes der Volksschullehrer jetzt schwarz auf weiß im „Reichsanzeiger“. Daraus geht hervor, daß diejenigen Volksschullehrer, welche die Mittel zur Ableistung des einjährigen freiwilligen Dienstes nicht nachweisen können, die Berechtigung zum einjährigen freiwilligen Dienst nicht erwerben, sondern auf Staatskosten ernannt werden. Dabei werden sie aber, wie es schon bisher geschehen ist und auch ferner beabsichtigt wird, möglichst gemeinsam untergebracht und ausgebildet werden. Diese Behandlung der Frage wird das militärische Standesbewußtsein für kein Geld beziehenden Schullehrer zu erhöhen im Stande sein.

— Wie der Esel zwischen zwei Heubündeln, steht Herr Stöcker nach dem Ultimatum des Elfer-Ausschusses der conservativen Partei zwischen dieser und den Christlich-Socialen. Er macht gegenwärtig die größten Anstrengungen, sich möglich zu erhalten auf der einen Seite als „christlich-socialer“ Apokalypse und auf der anderen Seite doch auch als „echter Conservativer“. Daß dies Beides, wenn es ernst genommen wird, sich schlechterdings nicht vereinigen läßt, kann oder will er absolut nicht begreifen. Er ergeht sich deshalb in den gewagtesten und zum Theil geradezu politischen Meinungsäußerungen über das Verhältniß beider Richtungen. Es ist interessant zu beobachten, wie er sich abquält, um gut Wetter bei den Conservativen für seinen sogenannten christlich-socialen Socialismus resp. für sich selbst zu erhalten. In der neuesten Nummer seiner „Deutschen evangelischen Kirchenzeitung“ redet er ein Langes und Breites durcheinander, wie er durch die Begründung seiner christlich-socialen Arbeiterpartei nur dem Frieden zwischen den verschiedenen Factoren des socialpolitischen Lebens habe dienen, wie er dabei nur um die Seele des Volkes habe ringen, die Befreiung der Geister vor dem Joch jüdischer Anmaßung und die Ueberwindung der soc. demokratischen Verfälschung habe herbeiführen wollen. Wenn seine Partei in ihrem socialpolitischen Kampfe nicht mehr erreicht habe, so sei es nicht ihre Schuld, denn sie sei daran im Interesse der Mittelparteien (von denen her) gehindert worden! Jedenfalls sei der ältere christliche Socialismus immer conservativ gewesen und wenn nun jetzt sich auf beiden Seiten eine Strömung zeige, die beider Richtungen trennen, so müßten die älteren Christlich-Socialen doch immer conservativ bleiben. Denn ebenso, wie es den Christlich-socialen Bestrebungen heilsam sei, an dem conservativen Geist einen Anhalt zu haben, so sei es auch der conservativen Partei möglich, durch die Gemeinschaft mit den Christlich-Socialen an ihre „volkstümliche“ Aufgabe gemacht zu werden! Als ob die conservative Partei das überhaupt wollte, und als ob solche Redensarten von Stöckerischer Seite jetzt dort: auch nur irgendwie Eindruck machen könnten!

was er thun sollte. Hundret lag im Stoben! Jähles, verwirrend fliegen unbestimmte Gedanken in ihm auf, die er sich selbst nicht zu verstehen wagte.
„Dank... für die Aushilfe!“ flüsterte er, ohne zu wissen, was er sprach. „Ich will wiederkommen...“
Er sprang in eine Droschke und ließ sich nach Hause fahren.
Seine Frau war da. Zerschlagen alle er in ihr Zimmer und ließ seinen:
„Wohin Du denn nicht? Hundret liegt im Stoben!“
Sie lag in einem Stuhl und war in einen Brief vertieft. „Was sagst Du?“ ... „was sagst Du?“ ... was sagst Du?“ ... wiederholte sie dreimal hintereinander.
„Ich sage, daß Hundret im Stoben liegt. Die Droschke hat sich bei ihm nach dem Heran gezogen.“ — „Was ge denst Du zu thun?“ fragte er klein.
Sie hatte sich erhoben, alles Blut war aus ihrem Gesicht gewaschen, und ein nervöses Jähren ließ durch ihre Wangen. „Denn sag mir sogleich zu weichen an und verberg in Stoben in den Händen. Von Schlägen geschüttelt, fand sie ihren Mann nicht da.“
Aber plötzlich beschämte sie ihren Mann, wachte sich die Augen ab und sagte: „Ich... ich... ich gehe hin, sage dich nicht um mich... ich weiß nicht, wann ich zurückkehre... erwannte mich nicht...“
„Gut, geht!“ erwiderte er.
Sie trüben sich die Hand, und sie ging so ruhig fort, daß sie ihre Handfläche vergaß.
Georges sah allein und machte sich dann an seinen Arbeit. Er sagte ihm ganz nach dem Willen des Ministers, er, der die Welt schenken, daß eine Expedition nach Kamerun nicht beschwichtigt ist. Dann trat er in der Bekleidung, während einige Kameraleute mit dem Director, während sich eine Cigarette an und lehrte letzten Herzens, ohne zu wissen wann, heim.

Seine Frau war noch nicht zu Hause. Er ging zu Bett und schlief ein.
Gegen Mitternacht kam Mabeline. Georges erwachte und sagte sich in seinem Bette auf.
„Was?“ fragte er.
„Nicht wie hatte er sie so reich und erregt gesehen.“
„Er ist todt.“
„Wo? Und... hat er Dir nichts gesagt?“
„Nein. Als ich kam, war er schon bewegungslos.“
Georges stand in starker Trännen. Fragen traten ihm auf die Lippen, die er nicht zu thun wagte.
„Wann kamst Du?“
„Vor ein paar.“
„Wo? Und... hat er Dir nichts gesagt?“
„Nein. Als ich kam, war er schon bewegungslos.“
„Wann kamst Du?“
„Vor ein paar.“
„Wo? Und... hat er Dir nichts gesagt?“
„Nein. Als ich kam, war er schon bewegungslos.“
„Wann kamst Du?“
„Vor ein paar.“
„Wo? Und... hat er Dir nichts gesagt?“
„Nein. Als ich kam, war er schon bewegungslos.“

„Ich hätte Dir bald zu sagen vergessen, daß Dein Minister uns einen netten Streich gespielt hat“, begann er.
„Was denn?“
„Nun erzählte er des längeren und breiteren und mit allen Einzelheiten, welche Combination von Laroche und Walter eingefädelt war.“
„Woher weißt Du das?“ fragte sie, als er fertig war.
„Erlaß mir die Antwort“, erwiderte er. „Du hast Deine Beziehungen, um Nachrichten zu erlangen, und ich bringe nie in Dein Geheimniß ein. Ich habe meine Beziehungen, und möchte sie auch für mich bewahren. Jedenfalls stehe ich aber für die Genauigkeit meiner Mittheilung ein.“
„Es ist ja möglich...“, murmelte sie, „ich ahnte, daß sie etwas ohne uns vorhatte.“
VI.
Mit schwarzem Tuch war die Kirche ausgeschlagen, und der große, eine Krone tragende Schild über dem Portal kündete den Vorübergehenden an, daß ein Edelmann begraben werde.
Eben war die Ceremonie beendet, und die Teilnehmer setzten sich langsam in Bewegung und zogen an dem Saug und dem Räder des Grafen Vaudrec vorüber, der Hände drückte und Grüße erwiderte.
Als Georges Du Roy und seine Frau herausgetreten waren, schritten sie nebeneinander nach Hause. Sie schwiegen und hingen ihren Gedanken nach.
Endlich brach Georges das Schweigen und sagte, als man er zu sich selber sprach:
„Ja, es ist wirklich doch sehr verwunderlich.“
„Was denn, mein Freund?“ fragte Mabeline.
„Daß Vaudrec uns nichts hinterlassen hat.“
„Das Blut schloß ihr ins Gesicht, und es war, als wenn sich plötzlich ein rother Schleier über ihre weiße Haut von der Nase heraus über das Gesicht gelegt hätte.“

Herr Stöcker mag sich drehen und wenden, wie er will; er mag versichern, daß er an der Haltung des „Volk“ schon seit längerer Zeit dies und das zu tabeln habe und eine andere „Frontstellung“ desselben zu der konservativen wie zu der jüngeren christlich-socialen Richtung wünsche; es wird ihm Alles nichts helfen. Selbst der Umstand, daß er den Junkern zu Liebe vor der Organisation der Landarbeiter Halt machen will, wird ihn nicht retten; man traut ihm in den maßgebenden konservativen Kreisen nicht mehr und schüttelt ihn ab als Denjenigen, der durch sein agitatorisches Treiben schließlich nichts als Unheil für die conservative Sache angerichtet hat!

— Die dem Ministerium feinen Groschen — so ruft nicht Freisinn oder sonst eine reichsfeindliche Partei, sondern so rufen die Stützen von Thron und Altar, die Konservativen. Die „Landwirthschaftl. Zeitung“, ein Agrarierblatt, giebt diese Parole als Schlachtruf für den Antrag Kanitz aus: „Der Antrag Kanitz lehrt wieder; wie bald und mit welchem Erfolge, wird freilich davon abhängen, ob seine 98 parlamentarischen Vertreter die Konsequenz ihrer Ueberzeugung bis zu Ende ziehen und den bisher berücksichtigten Satz zu einem berühmten umwandeln werden: diese dem Ministerium feinen Groschen.“ Wenn zwei dasselbe thun, ist es nicht dasselbe: Was bei der Socialdemokratie berücksichtigt wird bei den Stützen von Thron und Altar berührt, selbst Majestätsbeleidigungen verwandeln da ihre Farbe.

— Schwarze Listen der Militarismus. Die „Märchener Post“ ist in der Lage, ein interessantes Document zu publiciren, das beweist, daß die Einrichtung der sogenannten schwarzen Listen beim Militär auch im rechtsrheinischen Bayern besteht. Das von unserem Brüderrath veröffentlichte Verzeichnis ist vom Regierungspräsidenten von Mittelfranken an das Commando des Infanterie-Regiments in München gerichtet und trägt den Betreff: „Anhänger und Förderer (!) der socialdemokratischen Partei“ hier, deren Eintritt in die Armee. Aufgeführt sind achtzehn Namen zukünftiger Rekruten, die verschieden „qualificirt“ werden, wie: „Social. Gesinnung“; „Anhänger der Socialdemokratie“; „Neigung zur Socialdemokratie“; „Notorischer Socialdemokrat“. Datum 28. September 1891. Es besteht kein Zweifel, daß dasselbe Formular noch heute gilt.

Schweiz.

Behufs Verstaatlichung der schweizerischen Eisenbahnen wurde von Comite in Zürich ein Initiativbegehren formulirt, d. h. ein Antrag gestellt, woraufhin, wenn er 50,000 Unterschriften erhält, die Angelegenheit der Abstimmung des Volkes unterbreitet werden muß. Nach kurzen Erörterungen ist die gesammte Presse wieder in Stillschweigen über diesen Antrag verfallen. Indessen ist der Antrag darum keineswegs ausichtslos und das Comitee ist sehr thätig, dem Initiativbegehren die Sympathien der landwirthschaftlichen Verbände zu erwerben. Dieses Vorhaben kann insofern auf Erfolg rechnen, als mehrere hervorragende Mitglieder des Initiativcomitees landwirthschaftlichen Vereinen als Präsidenten oder Vorstandsmitglieder angehören und in den agrarischen Corporationen großen Einfluß besitzen. Von den vier schweizerischen landwirthschaftlichen Vereinen haben bis jetzt der ostschweizerische landwirthschaftliche Verein und der Verband schweizerischer Landwirthe ihre vorläufige Zustimmung zu dem Initiativbegehren gegeben, und im Kreise der westschweizerischen und tessinischen Agrarvereine wird eine stille Propaganda entfaltet, um auch die Corporationen für die Initiative zu gewinnen. Von politischen Vereinen haben der schweizerische Grütli-Verein und die socialdemokratische Partei ihre Zustimmung zu dem Volksbegehren gegeben. Von Gewerkschaften liegen Zusagen vom schweizerischen Gewerkschaftsbund und vom Verband der Vereine schweizerischer Transportanstalten bereits in aller Form vor. Das Initiativcomitee wartet nur noch die formellen Zustimmungserklärungen der Mehrzahl der landwirthschaftlichen Verbände ab, um dann mit der Sammlung der Unterschriften zu beginnen. Es soll dies bis März möglich sein. Erfüllt sich diese Erwartung, dann rechnet das Züricher Comitee auf mindestens 100,000 statt der nöthigen 50,000 Unterschriften, da die gesammten befreundeten Verbände über mindestens 130 bis 150,000 Mitglieder verfügen. Bis zur Juni-Session der eidgenössischen Rätthe soll die Unterschriftensammlung beendet sein und dann das Begehren der Bundesversammlung vorgelegt werden.

Belgien.

Aus Brüssel schreibt man der „Voss. Ztg.“: Die socialistische Wählererei in der belgischen Armee steht gegenwärtig auf ihrem Höhepunkte und erzielt erstaunliche Erfolge. „Wir sagen, so sprach der Socialistenführer Vanderwilde in der Repräsentantenkammer, zu allen unseren Freunden: Das Gesetz verpflichtet euch nach der Kaserne zu gehen. Gehet dahin, unterziehet euch allen Verpflichtungen des Militärdienstes, aber verbreitet überall das gute Wort, machet Projekten, sprecht zu euren Kameraden. Ich sage es ihnen im Voraus, die Gewehre werden aus den Händen fallen und wenn man sie wieder zurücklegen will, so werden sie sich gegen den Bedrückten wenden.“ Der Kriegsminister General Brassine erklärte sofort, daß trotz aller socialistischen Redeergüsse das Land zu der Armee Vertrauen haben könnte. Damit war der Schein gerettet, aber der Minister verschwie, daß das Kriegsministerium bereits eine vertrauliche Untersuchung über die moralische Lage der Armee und über die socialistische Propaganda im Heere veranfaßt hatte. Wie die Ergebnisse dieser Untersuchung ausgefallen sind, das beweist das dieser Tage von dem Kriegsminister an die Obersten aller belgischen Regimenter erlassene heute von der

„Stolle belge“ veröffentlichte Rundschreiben. Der Minister stellt fest, daß die socialistische Propaganda in der Armee mit Erfolg durch Militärpersonen, die in ständigen Beziehungen zu den Führern der Arbeiterpartei stehen, geführt wird. Ueberall wird nach der ausgegebenen Losung also gesprochen: „Wir sind in allem ausgebeutet, aber die schreiendste Ungerechtigkeit, die wir zu erdulden haben, ist, daß wir Armen in der Armee dienen müssen, während die Reichen sich den Strapazen und der Gefahr entziehen.“ Daß diese Propaganda in der Armee großen Eindruck macht, haben schon Vorgänge bei den Manövern erwiesen. Der Minister fordert die Obersten auf, eine Untersuchung über die Ergebnisse der socialistischen Wählererei in ihren Regimentern, über den Geist der Truppe, über die vorgekommenen Fälle von Ungehorsamkeit, von Mangel an gutem Willen der Soldaten auszustellen und offen ihre Meinung über die Sachlage auszusprechen, sowie die Mittel anzugeben, um diese Wählererei einzudämmen. Die Obersten der Antwerpen Regimenter haben bereits, wie dasselbe Blatt meldet, dem Kriegsminister erwiedert, daß das beste Mittel zur Eindämmung der Bewegung — der persönliche Militärdienst ist. Das pfeifen längst alle Spagen auf den Dächern, aber die herrschenden Klassen stellen sich taub. Die hohe Geistlichkeit und die katholischen Parteiführer bekämpfen aus kirchlichen Rücksichten die Beseitigung der militärischen Stellvertretung auf das entschiedenste; so lange die Clerikalen am Ruder sind, ist an die Einführung des persönlichen Militärdienstes nicht zu denken und so haben die socialistischen Wähler trotz aller Rundschreiben und Untersuchungen die schärfsten Ausichten.

Italien.

Die Truppen sendungen aus Italien nach Abyssynien dauern, obwohl man jetzt bereits 15 000 Mann weißer Truppen dort versammelt hat, noch immer fort und halten das Land in Spannung, so daß alle Angelegenheiten der inneren Politik völlig zurücktreten. Die Wirkung ist vorzugsweise auf das Rekrutierungssystem zurückzuführen; man sendet nämlich nicht ganze bereits geformte Regimenter über das Meer, sondern entnimmt aus allen einzelnen Garnisonsstädten des ganzen Landes kleine Abtheilungen, die erst an Bestimmungsorte zu Bataillonen und Regimentern vereinigt werden; so daß es in jeder Stadt von den Alpen bis zur Meerenge von Messina Abjehobefestlichkeiten giebt. Die in Adigrat versammelten Truppen (15 000 Weiße und 10 000 Schwarze) scheinen zum Vormarsch noch nicht bereit zu sein oder noch nicht für stark genug zum Ergreifen der Offensive gehalten zu werden. Der Ministerpräsident Crispi hat deshalb vor einigen Tagen die ministeriellen Journalisten in seine Wohnung kommen lassen, um sie aufzufordern, rechtzeitig für die Abschwächung des ählichen Einbruchs zu sorgen, den eine Uebergabe des Forts Makalle an die Abyssynier in der öffentlichen Meinung hervorrufen könnte. Dieser Aufforderung wird bereits nachgegeben, indem man hervorhebt, das Fort habe seinen Zweck, den Vormarsch der Abyssynier aufzuhalten, zur Genüge erfüllt. Unabhängige Zeitungen werfen freilich Crispi vor, er habe sich in die Lage versetzt, weder Frieden schließen noch Krieg führen zu können und er habe das ganze Unternehmen gegen Abyssynien mit Leichtfertigkeit und ohne Voransicht der Folgen heraufbeschworen. Der Umstand, daß man vor Makalle Granaten französischer Ursprungs und bei todtten Abyssyniern französische Leibel-Gewehre gefunden haben soll (?), macht die Lage und die Stimmung noch mißlicher, da man in Afrika so stark engagirt ist, daß man Frankreich gegenüber sich nicht leicht mit Erfolg über den vermutheten Neutralitätsbruch wird beschweren können. Ueberhaupt schwächt die im Interesse der inneren Politik Crispi's begonnene Unternehmung gegen Abyssynien Italiens Stellung in der auswärtigen Politik schon recht erheblich.

Galliano ist mit seinem Bataillon noch nicht in Sicherheit. Das neueste Telegramm aus Rom lautete: Nach einer Meldung der „Agenzia Stefani“ aus Adis Hagamus vom gestrigen Tage ist die Colonne des Oberstlieutenant Galliano in der Nacht bei Aiba vorbeimarschirt. Die Marschordnung der spanischen Armee war folgende: an der Spitze marschirten Soldaten unter dem Befehle Ras Mangascha's, dann folgte die Colonne Galliano's, den Schluß bildete Matrenner's Truppe. In einer Entfernung von drei Stunden marschirte Menelik mit seinen Truppen. Rundschafter berichten, daß Galliano und seine Leute gut behandelt werden; einige von den Rundschaftern sagen hinzu, daß Galliano bald im italienischen Lager eintreffen wird, andere melden, daß Menelik den Abschluß des Friedens erwarte und dieses Ereigniß in Haufen abwarten werde.

Hiernach ist also die italienische Besatzung thatsächlich kriegesgefangen. Wenn die Organe Crispi's über Verrath schreiben, so sollten sie an den Raub der abyssynischen Prinzen denken. Daß die Abyssynier ein von ihnen zur Capitulation gezwungenes feindliches Corps während der Dauer von Friedensverhandlungen als Geißel behalten, ist nicht gegen das Völkerrrecht, wie die Entföhrung der abyssynischen Prinzen und deren Festhaltung als Geißeln.

Ueber den Gesundheitszustand De Felice's haben wir trostlose Nachrichten. Sein Körper ist durch das feuchte dumpfige Gefängniß so zerrütet worden, daß die Aerzte kaum noch Hoffnung auf Genesung haben. Die Schein-Amnestie des vorigen Jahres befreite ihn ja nicht aus dem Kerker, und die neue vollständige Amnestie, von der man jetzt spricht, wird, falls überhaupt etwas der Art geschieht, auch wieder eine Täuschung sein, denn Crispi's Stellung ist so unsicher, daß die Furcht und das böse Gewissen auch nach wie vor sein Handeln bestimmen werden. Und wie kann jemand amnestiren, der mehr als irgend ein anderer für sich selbst der Amnestie bedarf? Und der Schuldige hat einen natürlichen Haß gegen die Unschuld.

Gerichtliches.

Wegen Beleidigung des Bürgermeisters Stahn in Alenburg hatte sich am 24. Januar der verantwortliche Redacteur der welfischen „Deutschen Volkszeitung“, F. Bussen, vor der Strafkammer I des Landgerichts Hannover zu verantworten. Bürgermeister Stahn hatte gelegentlich der letzten Sebanfeier eine Rede gehalten, in welcher Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der sog. große Kurfürst, Friedrich II., der sog. Große, Friedrich Wilhelm III. und Wilhelm I. stark verächtlich und im Gegensatz zu anderen deutschen Fürsten als besondere Vertreter des Deutthums hingestellt wurden. Diese Rede hatte die die in Alenburg erscheinende „Parte“ veröffentlicht und der Angeklagte hatte sie am 24. November v. J. in der von ihm redigirten Zeitung unter der Spitzmarke: „Ein studirter Bürgermeister“ ebenfalls ausgenommen und eine längere Besprechung des Inhaltes daran geknüpft. Durch diese Besprechung, in der die Ausführungen des Alenburger Bürgermeisters einer scharfen Kritik unterzogen wurden, hatte sich Bussen beleidigt gefühlt und deshalb Strafantrag gestellt. Insbesondere handelt es sich dabei um die Ausbrüche: „Grenzlose Geizhalskunkenntniß“, „Gygnantismus“, ungerathene Dinge“ und „abverne Redensarten“, die dem Herrn Bürgermeister vorgeworfen sind. Der Angeklagte glaubte sich zu einer öffentlichen Kritik und Abwehr berechtigt, da das was Bürgermeister Stahn in seiner Rede öffentlich gesagt, mit den geschichtlichen Thatfachen im strengsten Widerspruch stehe und insbesondere seine, des Angeklagten, Parteigenossen verletz habe. Der Verteidiger, Rechtsanwalt von Dannenberg giebt zu, daß die Kritik eine hebe, jedoch eine berechtigte gewesen. Bürgermeister Stahn, der doch zu den gebildeten Ständen zähle, sogar studirt habe, hätte wissen müssen, daß das, was er in seiner Rede gesagt, den geschichtlichen Thatfachen direct entgegen stehe. Wenn er es aber dennoch nicht gewußt, so sei der Ausdruck „grenzlose Unkenntniß“ ein berechtigter. Noch schlimmer sei es, wenn der Bürgermeister bewußt das Gegentheil behauptet habe. Der Verteidiger beantragte deshalb, es möge der a.wesende Bürgermeister Stahn darüber als Zeuge vernommen werden, ob er gewußt, daß Straßburg durch einen geheimen Vertrag, welcher am 11. Januar 1681 zwischen dem jetzigen, „Großen Kurfürsten“ und Ludwig XIV. zu Stande gekommen, am 29. September 1681 an Frankreich gefallen sei; ferner, ob Zeuge nicht gewußt, daß derselbe „Große Kurfürst“ am 25. October 1679 einen geheimen Vertrag mit Ludwig XIV. geschlossen habe, in welchem es sich um die Uebertragung der römisch-deutschen Kaiserkrone auf Ludwig XIV. gehandelt, wofür der „Große Kurfürst“ zehn Jahre lang eine Geldsumme von jährlich 100,000 Livres erhalten solle. In Bezug auf Friedrich II. beantragte Herr von Dannenberg, Herrn Stahn zu fragen, ob er nicht gewußt, daß Friedrich II. während der schlesischen Kriege mit Frankreich verbündet gewesen und daß Friedrich II. selbst gesagt, er habe den zweiten schlesischen Krieg nur angefangen, um das Elck für Frankreich zu erhalten, und in Bezug auf Friedrich Wilhelm III. möge Herr Stahn gefragt werden, ob er denn wirklich glaube, daß wie er in der betreffenden Rede gesagt, Friedrich Wilhelm III. die treibende Kraft beim Beginn der Freiheitskriege gewesen sei. Der Beweis für diese ausgeführten unbedeutenden Handlungen deutscher Fürsten sei durch Werke von Dr. Th. von Dörner, Königl. Geh. Archivrat und Staatsarchivar in Berlin, Professor der Geschichte Dr. Moser an der Universität Bonn, und noch einige näher bezeichnete Geschichtsforscher zu erbringen. — All diese Beweisangebote wurden indeß nach längerer Berathung als unerblicklich abgelehnt, da hierdurch event. nur nachgewiesen werden könne, daß der Beleidigte sich objectiv geirrt habe; die formelle Beleidigung bleibe trotzdem bestehen. Das Urtheil lautete auf 150 Mark Geldstrafe, event. 15 Tage Gefängniß und einmalige Publication in der „Deutschen Volkszeitung“ und der „Parte“. In der Begründung des Urtheils wird darauf Bezug genommen, daß die Form, in welcher der fragliche Artikel geschrieben, eine beleidigende an sich sei; es habe deshalb der Prüfung der Beweisangebote in Bezug auf historische Darstellungen nicht bedurft.

Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht der „Volkswacht“.)

27. Sitzung vom 30. Januar 1896 — 1 Uhr.

Präsident von Buol eröffnet die Sitzung.

Die zweite Berathung des Etats des Reichsamtes des Innern wird fortgesetzt bei dem Capitel Behörden für die Untersuchung von Seemannsfallen.

Abg. Wegger (Soc.). Ich muß auch in diesem Jahre die Anfrage an die Regierung richten, wie es eigentlich mit der allseitig als nothwendig erkannten Abänderung der Seemannsordnung steht. Herr von Büdinger hat im vorigen Jahre erklärt, daß eine Novelle zur Seemannsordnung ausgearbeitet sei, welche der technischen Commission zur Begutachtung übergeben sei. Bis heute hat man aber davon nichts mehr gehört, abgesehen von einem Gerücht, das in den letzten Tagen in Hamburg im Umlauf war. Es sollen neben einigen Rhebern auch einige Seeleute nach Berlin zur technischen Commission berufen sein. Man nimmt an, daß die Rheber mit der Auswahl der Leute beauftragt worden sind. Es sollen Leute ausgewählt sein, die nicht einmal die Ahtung, geschweige denn das Vertrauen ihrer Berufsgenossen genießen. Die Zustimmung über dieses Gerücht ist in Seemannskreisen eine ganz bedeutende. Wenn ich nun heute wieder auf die Nothwendigkeit einer Abänderung der Seemannsordnung hinweise, so möchte ich bitten, dabei gleichzeitig des Gesetzes, betr. die Untersuchung von Seemannsfallen einer näheren Prüfung zu unterwerfen. Dieses 25 Jahr alte Gesetz reicht nach Ansicht der Seeleute nicht aus. Die Befugnisse der untersuchenden Seemänner müssen erweitert werden. Eine Untersuchung kann sonst nur eintreten, wenn ein Menschenleben zu beklagen oder ein Schiff verloren gegangen ist und auch nur, wenn die Untersuchung vom Reichsamt veranlaßt worden ist. Sie sind beschränkt in ihrem Urtheil und können dem Schiffer und dem Steuermann höchstens das Patent aberkennen. Das ist nach Ansicht der praktischen Seeleute nicht genügend, den Seemännern sollten weitergehende Strafbefugnisse eingeräumt werden. Wer will uns denn auch weiß machen, daß die Rheber aus einem besseren Holze geschnitten sind als die anderen Unternehmer. Im Gegentheil, das Einjähren der Chinesen und der Schwarzen aus Afrika beweist, daß sie die Arbeitskräfte so billig wie möglich nehmen. Die Schiffsunfälle sind in ihrer Mehrzahl auf übermäßige Ausbeutung der Arbeitskraft zurückzuführen. Es giebt Rheber, die eine Ausnahmen machen. Von der Firma Jepsen sprechen z. B. auch die Seeleute nur mit Anerkennung. Aber bei den meisten Collegen des Herrn Jepsen steht es anders aus. Die Vorschriften zur Verhütung von Schiffsunfällen sind ungenügend, unterliegen namentlich keiner genügenden Controle. Die Laternen der Segelschiffe konnten von der Behörde nur zum kleinen Theil geprüft werden. Eine Privatcontrole genügt eben nicht. Die Besatzung der Schiffe läßt häufig viel zu wünschen übrig. Die seemannsrichtig erfahrene Besatzung des „Fürsten Bismark“ von der Hamburg-Amerikanischen Gesellschaft bestand z. B. nur aus einem Capitän, 5 Offizieren, 2 Baggermeistern, 16 Matrosen und 6 Schiffsjungen bei einer Gesamtbesatzung von 295 Mann. Die übrigen sind keine geprüften Seeleute. Die Aufstellung und Ablösung der Posten sind durchaus ungenügend organisiert. Was nützt bei einem Unfall ein Mann im Boot, der nicht zu rüber vertrieht? Beim Unfall der „Eber“ haben die Rettungsboote nicht funktioniert. In dieser Beziehung ist man aber nicht nur beim „Norddeutschen Lloyd“ lieberlich, sondern auch bei

(Fortsetzung in der Beilage.)

Sonnabend, Montag und Dienstag, den 1., 3. u. 4. Februar, findet der alljährlich nur einmal wiederkehrende

Henel's Grosse Saison-Ausverkauf

in allen Abtheilungen des umfangreichen Lagers statt.

Dieser seiner Realität wegen in den weitesten Kreisen allbekannte und sich daher eines ausserordentlich grossen Zuspruchs erfreuende Saison-Ausverkauf bietet für alle praktischen Einkäufer so grosse Vortheile, dass wir uns erlauben, sowohl hiesige als auch auswärtige Herrschaften auf diese besonders günstige Gelegenheit, namentlich zur Completion älterer und zur Anschaffung von neuen Ausstattungen geeignet, ergebend aufmerksam zu machen, da es sich lohnen dürfte, bei diesem Ausverkauf auch seinen späteren Bedarf für längere Zeit zu decken.

Die verschiedenen zum Verkauf gestellten Artikel sind in den wiederum wesentlich vergrösserten, hellen Geschäftsräumen übersichtlich ausgelegt. Die Angestellten sind angewiesen, das geehrte Publikum auf das Höchste und Zufriedenstellendste zu bedienen.

11406

15 pCt. unter Preis. Tisch-Wäsche Einzelne Tischtücher u. Servietten in verschiedenen Mustern: Handtücher, Wischtücher und Staubtücher etc. 15 pCt. unter Preis.

Damenwäsche einzelne durchaus tadellose Stücke, ältere Facons und Modelle, welche nur aus ganzen Dutzenden zurückgeblieben sind und sich daher vorzüglich als aussergewöhnlich billige Gelegenheit zu Ausstattungswecken etc. eignen. Ferner eine grosse Anzahl von Unterrocken, Schürzen etc. theilweise bedauernd unter dem Selbstkostenpreise.

Herrnwäsche einzelne Oberhemden, Neglige- u. Nachthemd, Flanelhemden, Kragen, Manchetten, Cravatten, Hüte etc.

Kinderwäsche Baby-Ausstattungen. Einzelne Hemden, Schürzen, Unterzeuge etc.

Schuh-Waaren für Damen, Herren und Kinder.

Damen-Garderobe bester in Mantein, Jaquetts, Capes, sowie Schürzen, Krag-Trieft-Talern, Blousen, schwarze Costümstücke, Strassenkleider, Morgenröcke, Mantilles, Hauskleider etc.

Herrn-Garderobe Joppen, Anzüge, Hohenollers, Sammet, Paletots, Hüte, Anzüge, wasserdichte, leberbrühe Hüte etc.

Kinder-Garderobe Kleide, Kleidchen, Anzüge für Knaben u. Mädchen.

Unterzeuge und Strumpfwaren für Damen, Herren und Kinder. Wollene Kinderstrümpfe, bunte Längen etc. Handschuhe.

20 % unter Preis!

Gummistoff-Tisch- u. Comodendecken, sowie Wandschoner u. Tischläufer.

Möbelstoffe Ein grosser Posten Reste von Möbelstoffen und Plüsch zu Sofa- bezügen, Chaiselongue-Überwürfen, Tischdecken, Comodendecken etc.

Portièren Ein grosser Posten zum Aufmachen fertig, aus gutem Möbelstoff. Flügel von 2 Mark an.

Teppiche. Einzelne Bett-Teppiche, Teppich-Reste zu Bettvorlegern passend, Rollen-Teppiche zum Belegen ganzer Zimmer, Corridor-Teppiche. Läufer-Reste in Cocos, Manila, Jute, Tapestry u. Velour. Linoleum-Teppiche und Läufer-Reste. Kinder-, Fremden- und Hotelzimmer-Teppiche, 134 cm lang, 200 cm breit, das Stück von 5,50 Mark aufwärts.

Gardinen Besonderer Gelegenheitskauf! Ein gross. Posten Gardinen, welche nicht mehr in unserem Frühjahrs-Katalog aufgenommen werden.

Reste von Rouleaux-Stoffen, sowie von Stickereien. Vitrages, Scheibengardinen, Zuggardinen, Lambrequins, Stores. Rouleaux in bunt, weiss u. cremefarben.

Ferner werden in grossen Posten einzelne Stücke, sowie Reste zu sehr billigen Preisen ausliegen von: Glatten Leinen, weiss. u. bunt. Bettstoffen, Barchenten, Négligé-Stoffen, Elsass. Baumwollwaaren. Bunt carrirten Tüchern und rothen Inlets. Roben knappen Maasses in Wolle und Seide, schwarze und weisse Kleiderstoffe, nur in rein Wolle zur Confirmation, Mousseline, Cattuna, Satins etc. Fehlerhafte Taschentücher. Einzelne Bettstellen, Fertige Bettwäsche, Steppdecken und Schlafdecken. Plaids, Reisedecken, Hosenträger, Hüte, Regenschirme und Corsets etc. etc.

Der Umtausch dieser Waaren ist ausgeschlossen, ebenso können Auswahlendungen nicht gemacht werden. Des bekanntlich grossen Andranges wegen bitten wir nicht die Mittagstunde von 12-2 Uhr wählen zu wollen.

Julius Henel vorm. C. Fuchs Hoflieferant, Breslau.

Älteste deutsche Versand- und Ausstattungs-Häuser. Am Rathhause 24, 25, 26, 27.

Bettdecken, Ruhe- und Sopha-Kissen Bezüge u. Inlets.

Eine grosse Anzahl Kinderwagen älterer Facons bedeutend unter dem Selbstkostenpreise.

Schuhwaren, mit dem eigenen Handarb... Ludwig Herz, Blücherplatz No. 4, neben der Mohren-Apothek.

Ein gutes Mittel bei Husten und Heiserkeit Eukalyptus-Bonbons

Franz Bregulla, Breslau, Matthiassstr. 22, empfiehlt zur gefälligen Beachtung fern neueröffnetes Sigaretten-, Wein-, Agenturen- und Commissions-Geschäft.

! Brot ! gross u. schmackhaft, sowie Fein- und Weichwaaren 3855 liefert die Bäckerei von Paul Zorowka, 65, Kurzgasse 65.

Control-Marken-Hüte am besten und billigsten nur in der Hut-Fabrik Schmiedebrücke 19 neben der Brauerei „zum Hasenbaum“.

Herrn-Garderobe Complete Anzüge in allen Stoffarten und nur reeller Ausführung weniger als Ueberall. Eduard Freund, Neufchestr. 57, Ecke Hinterhäuser.

(Fortsetzung aus dem Hauptblatt.)

andern Gesellschaften, wenn lange kein Unfall passiert ist! Auf dem Lloyd-Dampfer „Stettin“ wurden kürzlich die Boote in Gegenwart des Reichscommissars geprüft. Man fand kein Brot darin. Das wurde vom Reichscommissar scharf gerügt, man hat sich aber nicht daran gehalten, das Schiff ging so in See, völlig unbrauchbar im Falle der Noth. Solche Dinge beweisen eben, daß eine Privatkontrolle nichts nützt. (Sehr richtig bei den Social.) Was in Bezug auf den Proviant gesündigt wird, ist geradezu ungeheuerlich und eine Reihe von seemannlichen Entscheidungen rügen das auch. Der Scorbut entsteht hauptsächlich in Folge schlechter Ernährung der Mannschaft. Es kommt dabei zur seemannlichen Entscheidung nur, wenn der Tod eines Mannes erfolgt ist. Sonst erfährt man nichts davon. Viele Krankheiten sind auch zurückzuführen auf die ungenügenden Wasch- und Reinigungsrichtungen auf den Schiffen. Vielleicht haben sich die Herren bei der Canalfeier einmal diese Einrichtungen angesehen. Sie bestehen oft nur in einem kleinen Faß, in dem sich die gesammte Mannschaft waschen muß. Wir werden mit unserem Antrage auf Abänderung der Seemannsordnung so lange kommen, bis sich die Reichsregierung entschließt, eine dementsprechende Vorlage zu machen. Ich empfehle Ihnen, sich mit einer solchen Vorlage zu besinnen, damit die Seeleute endlich sehen, daß sie nicht mehr die Stiefkinder der Socialreform sind, daß der vielgepriesene Arbeiterlohn auch ihnen zu Theil wird, die in einem verantwortungsvollen Beruf ihre Leben für die Dividenden der Rhedereibesitzer wagen. (Beifall bei den Socialdemokraten.)

Staatssecretär v. Bötticher: Wir müssen die Socialreform auch auf die Seeleute ausdehnen. Eine Correctur der Seemannsordnung ist im Bundesrath ausgearbeitet, sie liegt der technischen Commission für Seeschiffahrt vor. Nächsten Monat wird die zweite Beratung vorgenommen werden unter Hinzuziehung von praktischen Seelenten, die nicht von den Rhedereien, sondern von den Regierungen ausgewählt worden sind. Die Experten sind nicht mit strafenden Besugnissen ausgestattet, weil das Sache der ordentlichen Gerichte ist. Die Regierung hält daran fest, daß bei den Seeleuten als höchste Strafe nur die Patent-Entziehung ausgesprochen werden darf. Was die vom Vorredner gewünschte Reichscontrole über die gesammte Seeschiffahrt betrifft, so kümmert sich ja das Reich schon um viele Dinge der Seeschiffahrt. Wir haben dazu das Ober-Seeamt, wir haben eine Controle für das Auswandererwesen. Es fehlt uns eigentlich nur noch eine Controle über den Schiffsbau. Seit dem vorigen Jahre ist die Regierung bemüht, im Verein mit dem Germanischen Lloyd und der See-Versicherungsgesellschaft die Frage zu untersuchen, ob die jetzige Controle mit einiger Verschärfung genügt. Den Fall, den der Vorredner angeführt, werde ich untersuchen. Ich werde den Reichscommissar anweisen, daß er auch für Ausführung seiner Anordnungen Sorge tragen soll. Die Bismarck, die der Vorredner gegen die beiden großen Schiffahrtsinstitute, den Norddeutschen Lloyd und die Hamburg-Amerikanische Packetfahrt gerichtet hat, sind unberechtigt. Ich habe mich erst bei der Canalfeier überzeugt, wie tüchtig die Leitung dieser Institute ist, wie sachgemäß auch den Schiffen die Anordnungen sind. Vertrauen Sie doch nicht so leicht den Anordnungen irgend eines Anonymus, prüfen Sie selbst und Sie werden zu meiner Ansicht kommen.

Abg. J. B. (naut.): Die Antwort des Herrn Staatssecretärs überhebt mich weiterer Ausführungen. Es ist nicht schwer, solche Einzelfälle anzuführen. Es passiert überall einmal etwas im Allgemeinen sind die Rheder Verbesserungen zugänglich. Unsere Werften bauen solide, dafür bürgen schon die strengen Vorschriften der Behörden. Unsere Schiffe gehen daher auch im Auslande in gutem Rufe. Daß die Mannschaft durchweg aus geprüften Seeleuten bestehen soll, ist nirgends vorgeschrieben; jedenfalls stellen unsere deutschen Rhedereien in dieser Beziehung den ausländischen durchaus nicht nach.

Abg. Frese (freis. Vgg.): Im vorigen Frühjahr haben der Colleague Benzmann und ich unangemeldet zwei Schiffe des Norddeutschen Lloyd, die „Ems“ und die „Havel“ in Bremerhaven inspiciert und alles in bester Ordnung gefunden. Unter der Mannschaft hat musterhafte Disciplin geherrscht. In wenigen Minuten sind die Rettungsboote klar gemacht worden. Die Schotten sind sehr schnell geschlossen worden, überall hat Reinlichkeit geherrscht. Die Riffer der seemannlich vorgebildeten Mannschaft sei auf den Schiffen des Lloyd durchweg höher, als Mehger für den „Fürsten Bismarck“ angegeben habe. Der Proviant für die Auswandererschiffe wird sorgfältig vorher geprüft; das thut der Reichscommissar. Man braucht da nicht nach weiterer Polizeicontrole rufen. In der Verbollkommnung der Sicherheitsmaßregeln gehen die Rheder in eigenem Interesse so rasch als möglich vor. Die staatlichen Eisenbahn-Verwaltungen sorgen viel langsamer für Verbesserungen; noch immer brennt in den Waggons das bei Zusammenstoßen so gefährliche Leuchtgas, während auf den Schiffen des Norddeutschen Lloyd der Hamb.-Amerik.-Linie überall elektrisches Licht vorhanden ist. Redner regt zum Schluss die Errichtung von Leuchtfeuern auf der fälschlichen Küste des Nothen Meeres an.

Abg. Freis. v. Stumm (freis.): Mögen die Beschwerden des Abg. Mehger auch übertrieben sein, auf die Dauer wird sich eine schärfere staatliche Controle der Rhederei nicht vermeiden lassen. Abg. Babel: Die Ausführungen meines Collegen Mehger sind von keiner Seite widerlegt worden. Der Abg. Frese hat den Einrichtungen des „Norddeutschen Lloyd“ ein wahres Loblied gesungen. Schade nur, daß dieses Loblied in schroffem Widerspruch zu den amtlichen Feststellungen steht, die gelegentlich des Untergangs der „Elbe“ erfolgt sind. Auch ist er unmittelbar nach dem Verlus der „Elbe“ und den Reichstagsdebatten hierüber nach Bremerhaven gegangen. Da hätte ich ihm gleich voraussetzen können, daß er alles in schönster Ordnung antreffen werde. Am 14. Februar des vorigen Jahres verlas ich das Telegramm, das mir aus Bremerhaven zugeht und worin mitgetheilt wird, daß der Lloyd sofort nach dem Bekanntwerden des Unglücks der „Elbe“ alle Ausschwenker der Boote, im Schließen der Schotten u. s. w., Uebungen, die regelmäßig stattfinden sollten, aber vorher niemals stattgefunden haben. Und diese Vernachlässigung trägt Mitthuld an dem Untergang fast aller Passagiere der „Elbe“. Ich constatire, daß alle Angaben des Telegramms sich bestätigt haben. Ich stand nicht an, dem Staatssecretär von Bötticher privatim den Namen meines Gewährsmannes auf sein Verlangen zu nennen. Es war der Vorsitzende der Organisation der Feuerleute, der selber 4 Jahre lang als Decker gefahren ist. Und was war der Dank? Da er ländert vom Bremer Staate ausgewiesen. (Hört! hört! links!) Er schreit sich durch sein Telegramm an mich „lästlich“ gemacht zu haben, denn vorher war er völlig unbehelligt geblieben. Die Ausweisung war die Strafe für seine wahrheitsgetreuen Mittheilungen. Das wird Veranlassung für uns sein, mit der Nennung der Namen unserer Vertrauensleute künftig vorsichtig umzugehen. (Sehr wahr, links.) Die Ausweisung ist ja gewiß nicht Schuld des Staatssecretärs. In Bremen fallen aber offenbar die Lobbyinteressen mit den Staatsinteressen zusammen. Der Lloyd ist der Staat. (Sehr befunden, uns zu rathen, nicht auf anonyme Mittheilungen hin Anklagen zu erheben. Das thut mir durchaus nicht. Unsere Mittheilungen stammen sämmtlich von Leuten, die das Seewesen aus dem Innern kennen, und die auch bereit sind, für die Wahrheit und Richtigkeit ihrer Angaben einzustehen. Nach dem Urtheil des Seemanns über den Untergang der „Elbe“ steht fest, daß von zehn Rettungsbooten nur drei ins Wasser gebracht worden sind, obgleich vom Augenblick des Zusammenstoßes mit der „Grathie“ bis zum Untergang mindestens eine halbe Stunde vergangen ist. Mit den Booten auf der Backbordseite, wohin Frauen und Kinder com-

mandirt wurden, ist gar nicht erst der Versuch gemacht worden, sie in das Wasser zu bringen. Ein geretteter Passagier sagt aus, daß die Passagiere der zweiten Cajüte nach der Catastrophe nicht gemerkt worden seien, daß die Schiffsmannschaft nicht am Plage war und daß deshalb die Mehrzahl der Boote hängen geblieben sei. Das Material, aus dem die „Elbe“ bestand, war das denkbar Beste, nur die Männer mit den Booten dauerten zu lange, die Mannschaft war nicht eingerichtet darauf und deshalb gingen (sobald Menschenleben verloren). Die Hauptschuld am Unglück trifft natürlich die „Grathie“, die nur sieben Personen Befahrung hatte. Aber auch auf deutschen Schiffen ist die Mannschaft häufig unzureichend. Auch die Strafen sind durchaus ungenügend, die die Offiziere und Steuerleute bei Versehen, wie sie der Seemann begangen kann, ist, daß sie ihr Patent verlieren. Auch der wachhabende Offizier auf der „Elbe“, der mit untergegangen ist, scheint seine Pflicht nicht gehörig erfüllt zu haben. Es ist unbegreiflich, weshalb er, als die Vichter der „Grathie“ austauchten, nicht sofort die Dampfhefe ertönen ließ, um Mannschaft und Passagiere zu wecken und vielleicht noch das entgegenkommende Schiff aufmerksam zu machen. Der Reichscommissar, der die Verhandlungen wegen des Untergangs der „Elbe“ unparteiisch geleitet hat, ist auch zu der Ueberzeugung gelangt, daß allerlei auf der „Elbe“ verfehlt worden ist, besonders beim Ausschwenken der Boote. Ebenso bezeichnet es das Urtheil als wünschenswerth, daß die Mannschaft der transatlantischen Passagierdampfer regelmäßig Uebungen im Ausschwenken der Boote u. s. w. vornehmen soll. Auch die Befahrung reicht häufig auf den Dampf nicht aus, um bei solchen Unglücksfällen die Rettungsboote gehörig zu bemannen. Auf der „Elbe“ kamen auf jedes Rettungsboot 17 Mann Befahrung. Offenbar fehlt es aber an Uebersetzung, welchen Platz jeder Mann einnehmen habe, der Einzelne wußte nicht, was er zu thun hatte. Dazu tritt die Frage, wieviel Leute unter der Befahrung wirklich seetüchtig waren. Mehger hat uns von einem neuerbauten Fracht-Dampfer, der aber auch als Auswandererschiff dienen kann, erzählt, daß sich unter der aus 92 Mann bestehenden Mannschaft nur 8 wirklich seetüchtige Personen befanden. Wie soll diese geringe Zahl 16 Rettungsboote bedienen, die vorhanden sind, um eventuell 1500 Passagiere zu retten? Da ist es wirklich an der Zeit, etwas zu thun, und ich stimme hier einmal mit Herrn von Stumm ganz überein, der gesagt hat, wenn jede Kreuzfahrtschiff staatl. überwacht werde, müsse auch eine staatl. Controle der Seeschiffahrt stattfinden. Die Unfallinspectoren, die wir heute haben, genügen nicht, sie werden gerade um die Fälle herumgehen, wo den Rhedern Ausgaben entstehen. Gewiß sind an der tüchtigen Ausrüstung und Herstellung der Schiffe die Rheder selber interessiert, auch schon deshalb, weil es an ihr eigenes theures Leben geht, wenn sie sich auf ein untüchtiges Schiff begeben. Das ist auch unsere einzige Hoffnung, daß es zu einer staatl. Inspection und Controle der Schiffe kommen wird. Ich bin überzeugt, müßten die Herren der Regierung so häufig Seeschiffe benutzen, wie sie die Eisenbahn benutzen, es wäre längst etwas geschehen. (Sehr richtig bei den Social.) Wenn das eigne Leben in Gefahr kommt, entdeckt man manches, was man vorher nicht gesehen hat. Jedenfalls ist noch ungeheuer viel auf diesem Gebiete zu thun. Es ist für die Secrate der verschiedenen Nationen feststehende Thatsache, daß insbesondere die großen Schnell-Dampfer des „Lloyd“ mit besonderer Rücksichtlosigkeit fahren und entgegenkommenden Segelschiffen nicht ausweichen. Der Capitän soll in bestimmter, möglichst kurzer Zeit die Reise vollenden. Er ist in Folge der Ueberproduktion von Kräften, der Concurrenz unter den Capitänen nicht in unabhängiger Stellung, sondern muß thun, was die Rheder wollen, er darf bei Gefahr keine Stelle zu verlieren, nicht wagen, Ausrüstungen zu machen. Die Regierung möge sich nur einmal bei den Norddeutschen erkundigen, oder die Protocolle des board of trade nachlesen, um festzustellen, wie häufig die Schiffe des „Lloyd“ durch außerordentlich

Die ober-schlesische Grubenarbeiterin als „Verschönerin des Heims“.

(Schluß.)

Und während „die Mutter der Kinder“ und das junge Mädchen fern vom „häuslichen Kreise“ 11 und 12 Stunden lang im gräßlichsten Staub und Schmutz radern, wie gestaltet sich das „Familienleben“ im „trauten Heim“? Die der Pflege und Erziehung bedürftigen Kinder sind sich selbst überlassen. Die Kleinsten liegen in Wiegen und in mit Lumpen gefüllten Kisten, aus denen Gerüche ausströmen, welche die ohnehin verdoebene Luft des Zimmers geradezu verpesten. Die größeren Kinder, denen die Wartung der jüngeren Geschwister und die Sorge für den Haushalt anvertraut ist, treiben sich verwohrend umher. Ein kaltes, von Schmutz strahlendes „Heim“ erwartet die Arbeiterin, die Abends todmüde von der Fesse oder Hütte zurückkehrt. Die mit der Führung der Wirtschaft betrauten Kinder sind eben — Kinder. Eine Drehorgel auf der Straße, ein Besuch von Altersgenossen lassen die aufgetragenen „häuslichen Pflichten“ bald vergessen. Die Prügel dafür haben am Abend nicht aus, aber am nächsten Tage ist es doch wieder das Gleiche. Trotz aller den acht- bis zwölfjährigen „Hausmütterchen“ etwa gegebenen Anweisungen, auf Ordnung und Sauberkeit zu halten, häuft sich der Schmutz bald in der elenden Wohnung. Schmutzig, fast undurchsichtig sind die Fensterscheiben, oftmals zerbrochen und mit Papier verklebt, Straßentoth häftet an den äußerst selten geäuberten Dielen, wenn das Zimmer solche überhaupt aufweist und der Boden nicht bloß aus festgestampftem Lehm besteht, der bei Regenwetter glitscherig wird und zerweicht, so daß der Fuß eintrifft. Auf dem schmutzigen Boden krabbeln tagsüber Kinder herum, hier und da kommt es auch vor, daß die Familie auf ihm schläft, weil das Bett fehlt. Wir haben mit eigenen Augen eine „Wohnung“, wo Vater, Mutter und Kinder angekleidet auf dem höchst ansauberen Fußboden schliefen. Ein ober-schlesisches „Culturidyll“, das ganze Hände redet!

Was die Frau nach verahrener Schicht oder vollendeter Arbeit auf dem Hüttenwerke innerhalb des „Heims“ bessern kann, ist äußerst wenig. Zum Waschen, Schrubben, Scheuern, Klätten u. s. fehlt ihr die Zeit, die Kraft, die Luft. Der Staub und Schmutz, inmitten dessen sie lange Stunden frohabet, der ihre Kleider durchdringt, sich in ihrer Haut festsetzt, und den sie beim Athmen und beim karglichen Mahle hintergeschluckt, er summt ihr Empfinden ab gegen die harterde Unsauberkeit daheim. Dem Reinlichkeitsgefühl der Grubenarbeiterin geschieht Genüge mit der unumgänglichen

nöthigen Waschung des ganzen Körpers nach der Arbeit. Dabei sei bemerkt, daß diese Waschung zu Hause geschehen muß, eventuell im Familienkreise. Die frommen Zechenbarone, sie, die berysenen Hüter deutscher Jung und Sitte, haben wohl Besäle gebaut und Barbara-Andachten* eingerichtet, aber Badeanstalten giebt es auf den Gruben nicht! Arbeiter und Arbeiterinnen müssen den Kohlenstaub daheim herunterwaschen, wo die beschränkten Platzverhältnisse sehr oft ein Fernhalten von Zuschauern unmöglich machen. Ein Ausmalen und Commentiren der sich aus dieser Situation ergebenden „Familienbilder“ ist überflüssig!

Verhältnismäßig „besser“ gehalten — wenn auch unfauber und unwirksam genug — ist das Heim der Bergarbeiterfamilien, wo Vater und Mutter wechselnde Schichten versehen. Wie die Frau „Mitteldiener“, „Brotkäufer“ ist, so wird der Mann in diesem Falle zur „Hausfrau“, er kocht in Abwesenheit seines Weibes und macht Verjuch, den größten Schmutz zu entfernen und eine nothdürftige Ordnung herzustellen. Jeder Beschreibung spottet dagegen die häusliche Bewahrung in der Regel dort, wo der Mann todt ist, und der Frau allein die Sorge für den Unterhalt der oft recht vielköpfigen Familie obliegt. Und die Zahl der Familien, von denen dies gilt, ist nicht klein; viele, erschreckend viele Bergarbeiter erliegen vorzeitig in Folge der ungenügenden Arbeitsbedingungen und der elenden Lebenshaltung.

Bürgerliche Siebengeheidtheit könnte vielleicht einwenden, daß die ober-schlesischen Grubenarbeiterinnen Sonntag für den Haueralts nachholen vermögen, was sie an den sechs Wochentagen vernachlässigen müssen. Abgesehen von all' den anderen Verhältnissen, welche die hohle Forderung dieser Meinung erweisen, muß festgehalten werden, daß die ober-schlesischen Grubenarbeiterinnen auch an den Sonntagen ihre Schicht versehen müssen. Früher hatten sie Sonntags sogar eine 24stündige Schicht; eine Regierungsverordnung vom 1. October 1893 hat jedoch diesen Unfug beseitigt, auch festgelegt, daß Werke, welche Frauen auf Tag- und Nachtschicht beschäftigten, keine neuen Arbeiterinnen mehr einstellen dürfen. Das Grubenkapital hält sich für die auferlegte Beschränkung seiner Ausbeutungsfreiheit schadlos, indem es die Arbeiterinnen intensiver anstrengt und strenger regiert als früher. Rücksicht auf die Bedürfnisse irgend welcher Art der Arbeiterinnen sind ihm fremd. Dafür ein Beispiel: Auf einem Werke im Bezirk Zabrze suchten Frauen und Mädchen einen Sonntagsurlaub nach, um an einer Wallfahrt Theil nehmen zu können. Der

Urlaub wurde ihnen verweigert und der Betriebsleiter drohte für den Fall des Ungehorsams die Entlassung an, die Arbeiterinnen mußten zur Grube „wallfahren“. Wenn die Grubenagenten nicht einmal Rücksicht kennen auf das religiöse Bedürfnis der Arbeiterinnen — in einer Zeit, wo „dem Volke die Religion erhalten bleiben muß“ — so läßt sich denken, mit welcher absoluten Gleichgültigkeit sie die Rücksicht auf die häuslichen Pflichten der Frau Sonntags wie Wochentags den „Nothwendigkeiten des Betriebs“ opfern, d. h. dem capitalistischen Profitgier.

Das unbeschreiblich verkommen, trostlose „Heim“, in welchem die ober-schlesischen Grubenarbeiter und Grubenarbeiterinnen hausen und hausen müssen, erklärt zum großen Theil, warum diese Armen der Armen Erholung und Vergnügen so gut wie ausschließlich in der Schänke suchen. Beim wilden Tanze, in dem sich Männlein und Weiblein unter den Klängen einer Ziehharmonika drehen, mehr noch im Fasel, der als Tröster, als Vergessenbringer Mann und Frau der ober-schlesischen Bergbeirte gleich lieb, vielfach unentbehrlich geworden ist. Der Schnapsstempel hat dort Besitz ergriffen von jungen Mädchen, die kaum der Schule entwachsen sind, er beherrscht Greisinnen, die mit nackten Füßen, mühsam am Stecken fortstumpelnd, „ihren Schnaps“ holen gehen. Es giebt wohl kaum einen schrecklicheren Anblick, als den dieser alten Frauen, denen der Alkoholismus auf die Zähne geschrieben ist, aus den unket flackernden Blicken leuchtet.

Die Herren Capitalisten mit sammt dem Trost ihrer „öffentlichen Sclaven“ reuen so gern und so überschwänglich von der „Heiligkeit des Familienlebens“, von der „sittlichen Bedeutung“ eines trauten Heimwesens, die gegen die zersetzenden socialdemokratischen Einflüsse geschützt werden müßten. Wenn irgend welche Thatsachen die schamlose Heuchelei des betreffenden Oeredes brandmarken, so sind es die, welche bezüglich der Arbeits- und Lebensbedingungen der ober-schlesischen Grubenarbeiterinnen vorliegen. Mit wünschenswerther Deutlichkeit zeigen sie, auf welcher Seite die systematischen und gewissenlosen Zerstörer des Familienlebens vieler Tausende zu suchen sind; in welchem Lager die stehen, welche Tausende zu dem Leben in einem „Heim“ verurtheilen, in welchem der Geburts- oder Geldaristokrat weder sein „edles Noth“ noch seinen „Kaffeekund“ auch nur einmal nachzudenken ließe; zu welcher politischen Ueberzeugung sich die bekennen, welche breite Kreise der Frauenwelt vom häuslichen Herd reisen und außer Stande sind, auch nur nothdürftig den Pflichten als Mutter und Gattin genügen zu können. Auch bezüglich der einschlägigen Verhältnisse schreibt sich die capitalistische Gesellschaft mit unverwundbaren Zügen das Meane Tefel.

* Die heilige Barbara ist die Schutzpatronin des Bergbaues.

schuß I (Wahl- und Verfassungsausschuß) verwiesen. Was Herr Haber mit diesem Antrag bezweckt, möchten wir doch gern wissen, und auch, ob er im Einverständnis mit den übrigen Antragstellern gestellt worden ist. Meinem es die Freikämmerer schick, weshalb da diese Verschleppung? Was soll denn auch im Ausschuß beraten werden? Ist die Sache noch nicht klar genug? Will man sich vielleicht mit der Partei Scheide verständigen und den Census auf 6 Mark erhöhen? Was will man also? Am besten wäre es wohl gewesen, wenn die Abstimmung über den Antrag Heilberg sofort erfolgt; die Verweisung desselben an den Ausschuß ist nichts weiter als eine Verschleppung der ganzen Sache für viele Stadtväter so unliebsamen Angelegenheit. Sie fürchten, wie bereits oben bemerkt, daß ihre werthe Persönlichkeit aus dem Stadtparlament herausgedrängt werden könnte, und darum auch eine Bekämpfung des Antrages, die bei allen Einsichtsvollen nur Kopfschütteln erregen muß. Was würde es wohl schaden, wenn solche Intelligenzen, wie sie sich gestern wieder breit machten, als Stadtväter verloren gingen! Sie wären doppelt und dreifach zu ersetzen. Die „Urgemeinschaft“, die jetzt meistens in den Sitzungen herrscht, dürfte allerdings manchmal ein Ende nehmen, sobald erst ein socialdemokratischer Geist im Stadtväterlichen Karpfenteich Einlaß gefunden hat, aber sicher nicht zum Schaden der Allgemeinheit und insbesondere derjenigen Bevölkerungsschichten, die zur Zeit durch keinen ihrer Klassen-genossen vertreten sind.

Ueber das Schicksal des Antrages Heilberg läßt sich nichts sagen. Die Freikämmerer, die im Stadtparlament zu verhandeln sind, bilden kein festgeschlossenes Ganzes, auf das man auch in diesem Falle rechnen könnte und die übrige künftige Minderheit ist so reactionär gesonnen, daß sie einer Erweiterung des städtischen Wahlrechts niemals zustimmen wird. Wir warten daher ruhig ab, was da kommen wird, um unsere Maßnahmen darnach zu treffen.

*** Die gefällige Zusammenkunft der Genossen zur Feier der Wiederkehr unseres Genossen Schebs in die preußisch-deutsche „Freiheit“** nahm einen sehr harmonischen und gemüthlichen Verlauf unter Theilnahme zahlreicher Genossen und Genossinnen. Leider konnte die Hauptperson bei dieser Veranstaltung, Genosse Schebs, selbst nicht erscheinen, da die langdauernde harte Gefängnisstrafe ihm doch derart zusetzte, daß er großer Schonung bedarf und besonders alle Nervenregungen vermeiden muß. Wir hoffen von Herzen, daß Genosse Schebs bald völlig wieder hergestellt sein werde.

*** Schuldner, die ihre Zahlungen eingestellt haben** oder über deren Vermögen das Concursverfahren eröffnet worden ist, sind nach einem Urtheil des Reichsgerichts, fünften Straffenats, vom 30. April 1895 wegen Bankrotts zu bestrafen, wenn sie durch Spielen in Staats- oder anderen Lotterien übermäßige Summen verbraucht haben.

*** Erstattung von Beiträgen.** Die Wittwe eines in C., Kreis Schweidnitz, verstorbenen Entschers hatte den Antrag auf Erstattung der Hälfte der von ihrem Ehemann geleisteten Beiträge zur Alters- u. Berufsversicherung gestellt. Marken waren für 158 Beitragswochen verwendet worden; die übrigen zu den gefälligen fünf Beitragsjahren fehlende Zeit war militärische Dienstzeit. Der Vorstand der Versicherungs-Anstalt in Breslau hat den Antrag mit der Begründung abgelehnt, weil nach § 31 des Reichsgesetzes vom 22. Juni 1889 die hinterlassene Wittve u. einer männlichen Person nur dann Anspruch auf Erstattung der Beiträge hat, wenn diese in Wirklichkeit für mindestens fünf Beitragsjahre entrichtet worden sind, das sind für 5 Mal 47 gleich 235 Wochen. Eine Einrechnung der Dauer der militärischen Dienstleistung kann gemäß § 17 des Reichsgesetzes vom 22. Juni 1889 in diese fünf Beitragsjahre bei Erstattung der Beiträge nicht stattfinden.

*** Die Zuschüttungsarbeiten am ersten oder großen Waschteiche** haben auch im Winter einen solchen Fortgang genommen, daß der Teich gegenwärtig schon bis auf einen kleinen Rest am Westufer zugeschüttet ist. Nun ist eine directe Verbindung von der Hirschstraße nach der Michaelisstraße über das zugeschüttete Bett des Waschteiches ermöglicht, welche fleißig benutzt wird. Der zweite östlich gelegene Teich harret noch der Fällung.

*** Die Privatbriefbeförderungsanstalt „Ganja“** hat in ihrer Hauptgeschäftsstelle an der Büttnerstraße Nr. 7 („Grüner Kranz“) sämtliche Adressbücher Deutschlands zur freien Benützung des Publikums ausgestellt.

*** Der Circus Heng** kommt bestimmt Anfang März nach Breslau, um auf der Louisenstraße die Vorstellungen zu eröffnen. Der Aufenthalt des Circus Heng wird dieses Mal mit Rücksicht auf die Berliner Gewerbeausstellung in Breslau nur von kurzer Dauer sein und sich auf die Monate März und April beziehen.

*** Stadt-Theater.** Heute, Freitag, gelangt das Volkschauspiel „Liebe von heute“ von Robert Misch hier zum ersten Male zur Aufführung. — Morgen, Sonnabend, findet eine Wiederholung der großen Oper „Die Hugenotten“ von G. Meyerbeer, welche bei ihrer letzten Aufführung eine so beifällige Aufnahme fand, statt.

*** Liebe-Theater.** Heute, Freitag, gelangen „Comtesse Guiccioli“ und „Die Schule der Frauen“ zur Wiederholung; morgen findet die Premiere von Robert Misch's einactiger Lustspielnovelle „Der Nachruhm“ statt.

*** Arbeiterrisiko.** Am Mittwoch Nachmittag ging auf dem Terrain des Freiburger Bahnhofs einem Arbeiter ein Wagen über den linken Fuß. Der Schwerverletzte wurde in das Allerheiligsten-Hospital gebracht, wo der Fuß alsbald amputiert wurde. — Beim Rifenabladen wurde einem Arbeiter ein Finger der linken Hand zerquetscht. Der Verunglückte suchte im Allerheiligsten-Hospital ärztliche Hilfe nach.

*** In selbstmörderischer Absicht** schritt sich Mittwoch Vormittag eine Frau in ihrer Wohnung auf der Wincenzstraße die Pulsadern durch. Sie wurde aufgefunden, als sie bereits einen bedeutenden Blutverlust er-

litten hatte. Zunächst wurden ihr die Wunden unterbunden, dann legte ihr die Sanitätsabtheilung der Feuerwehrlinien die Lebensmilde in ein Krankenwagen an. Ein inwischen eingetretener Krankenwagen brachte die Lebensmilde in ein Krankenanstalt.

*** Vermißt** wird der 17 Jahr alte Schuhmacherlehrling Stephan Kaczor, der sich am 24. d. Mts. aus der Wohnung seines Lehrherrn, Schillerstraße 5, mit der Absicht, nach Herdau zu gehen, entfernt hat, seitdem aber nicht mehr gesehen worden ist. Er war mit einem dunklen Jaquetanzug, einem schwarzen Filzhut und Ledergamaschen bekleidet.

*** Krank aufgefunden.** Am Mittwoch Vormittag wurde auf der Kaiser Wilhelm-Strasse ein unbekannter Mann bewußlos und aus Mund und Nase blutend aufgefunden. Mannschaften der Feuerwehr leisteten ihm die erste Hilfe und veranlaßten seine Ueberführung in das Wenzel-Handelsche Krankenhaus, wo festgestellt wurde, daß die Erkrankung mit einem Krampfanfall zusammenhing.

*** Aus dem Polizeibericht.** In das Polizeigefängnis wurden am 29. d. M. 43 Personen eingeliefert. — Abhandeln lassen: Eine goldene Damenuhr mit Kette, zwei Portemonnaies mit 2,13 Mk. und 3 Mk. Inhalt. — Gefunden wurde: Eine goldene Damenuhr (Nr. 42 907), eine silberne alte Münze, ein goldenes Armband und mehrere Portemonnaies mit Inhalt.

Schlesien.

An die Textilarbeiter Schlesiens,

insbesondere derjenigen Orte, wo eine Filiale des Textilarbeiter-Vereins noch nicht besteht!

Am 5. und 6. April (1. und 2. Osterfeiertag) findet zu Aposda in Sachsen-Weimar ein Congress deutscher Textilarbeiter statt. Auf demselben soll berathen werden, was zu thun ist, um die Textilarbeiter zu verbessern. Auf der Tagesordnung steht:

1. Bericht der Preßcommission;
2. Besprechung des Berichts und der Fachpresse;
3. Neuwahl der Commission;
4. Agitation: Bericht der Agitations-Comitees;
5. Controllmarken;
6. Stellungnahme zur allgemeinen Kranken- und Begräbnißkassen der Wirker, Weber u. Deutschlands;
7. Stellungnahme zu dem allgemeinen Gewerkschafts-Congress und den internationalen Congressen;
8. Unsere Organisation;
9. Mittel zur Hebung derselben, wie
10. durch Einführung der Arbeitslosen-Unterstützung u.;
11. die Hausindustrie bzw. Hausweberei und ihre Zukunft;
12. Einführung des weiblichen Fabrik-Inspectorats;
13. Durchführung eines einheitlichen Lohnsatzes für die gesammte mechanische Weberei in Deutschland;
14. Welcher Nutzen kann der deutschen Textilarbeiterschaft aus der Gründung von Consum- und Productivgenossenschaften erwachsen?
15. Stellungnahme zur Handhabung der Vereinsgesetze.

Also auf zum Congress! Alle an die Arbeit!

Es gilt, die Jagdstellen zu ermutigen, die Organisation zu stärken, unsere Lebensverhältnisse zu bessern!

Die Delegierten müssen in öffentlichen Textilarbeiter-Versammlungen gewählt werden. Näheren Aufschluß hierüber ertheilen: Hermann Ritter, Görlitz, Pragerstraße 56; Robert Bote, Liegnitz, Volkstraße 15, 3 Tr.; Wilhelm Scholz, Reichenbach, Uferstraße 45; sowie Robert Maditschke, Färber, Ober-Langenbielau, im Hause des Bäckermeisters Langer.

X. S. Zinguis, 29. Januar. Eine Volksversammlung, die auch von Frauen gut besucht war, fand gestern im Gasthof zu den „drei Bergen“ statt. Genosse Feldmann aus Langenbielau hielt einen interessanten, sehr beifällig aufgenommenen Vortrag über das Thema: „Streiklichter aus der Vergangenheit und Gegenwart“. Der Redner kam auch auf den 18. Januar zu sprechen und legte unter lebhafter Zustimmung der Anwesenden dar, warum die Socialdemokratie dieser Jubelfeier feils gegenüber stehe. Da Gegner an der Versammlung nicht theilnahmen, wurde von einer Discussion abgesehen. Unter „Verschiedenes“ erging an die Parteigenossen die Mahnung, vor allem doch das Parteilocal zu berücksichtigen, wenn dasselbe uns nicht entzogen werden soll. Mit einem Hoch auf die Socialdemokratie nahm die Versammlung ihr Ende. Die Genossinnen und Genossen blieben darauf in bewegter Stimmung noch längere Zeit beisammen.

a. Mi-Ba:thau, 28. Januar. Freitag, den 24. d. Mts. fand im Locale des Herrn Stanka eine zahlreich besuchte Steinarbeiter-Versammlung statt. Zum ersten Punkt der Tagesordnung: Bericht der Tarif-Revisions-Commission unterbreitete die Commission der Versammlung den von ihr in verschiedenen Punkten abgeänderten Tarif. Es entwickelte sich darüber eine äußerst lebhaft und heftige Debatte. Besonders wurde von den Rednern darüber geklagt, daß ein Theil der Kollegen der Organisation fern steht, was meist den persönlichen Zwistigkeiten zuzuschreiben ist. Die betreffenden Kollegen wurden aufgefordert, allen persönlichen Streit bei Seite zu lassen und wieder feil und treu zur Organisation zu halten, da nur dann etwas erreicht werden kann. Wir möchten den Kollegen ans Herz legen, dieser Aufforderung nachzukommen. Der Tarif wurde alsdann der Commission zur nochmaligen Prüfung überwießen. Unter Punkt 2 der Tagesordnung wurde beschlossen, ein Wintervergütigen abzuhalten; ein ständiges Comité ist mit der Veranstaltung desselben beauftragt. Nach einer Aufforderung, besonders in den Vocalen zu verfehren, welche uns zur Abhaltung von Versammlungen zur Verfügung stehen, erfolgte der Schluß der Versammlung. — Sonntag den 26. tagte im Saale des Herrn Trautmann in Walditz eine öffentliche Steinarbeiter-Versammlung, welche von den Steinarbeitern Burglusa, Warthaus und Ratwitz zahlreich besucht war. Auf der Tagesordnung stand: 1. Vortrag 2. Beschlußfassung über den vorliegenden gemeinschaftlichen Tarif. Zum ersten Punkt ergriff College Thomaß, der Geschäftsleiter der Steinarbeiter-Organisation, das Wort. In längeren Ausführungen beleuchtete der Redner die Zustände in unserem Berufe und zergte, daß nur durch eine gute Organisation und gemeinschaftliches Vorgehen eine Besserung unserer Lage erzielt werden kann. Mit den Worten: „Seid einig, denn nur in dachgeschlossener Reihe“ wird der Sieg erst unser sein.“ schloß Redner seinen mit Beifall aufgenommenen Vortrag. Bei der nun folgenden Tarifberatung erklärte sich die Versammlung mit dem von der Commission vorgelegten Tarif (bis auf einige geringe Aenderungen, welche noch vorgenommen werden sollen) einverstanden und beschloß nach Aenderung dieser Mängel den Tarif unseren Meistern unverzüglich vorzulegen. Nachdem noch einige Redner verschiedene Witzhände auf den Plätze freizität hatten, wurde die Versammlung geschlossen.

Brieg, 30. Januar. Die Erhebung eines Zuschlages zur Brausteuer und einer Biersteuer beschäftigte gestern wieder einmal die heftige Stadtverordneten-Versammlung und rief eine lebhaft Debatte hervor. Es scheint das Jdeal des Magistrats zu sein, für Brieg eine Biersteuer einzuführen, denn obgleich er bereits früher erfahren hat, daß die Stadtväter für solche Pläne nicht die geringste Sympathie besitzen, konnte er es nicht unterlassen, wieder eine diesbezügliche Vorlage an die Stadtverordneten-Versammlung zu richten. Der Erfolg seiner Anstrengungen ist erfreulicher Weise die Ablehnung derselben mit 24 gegen 14 Stimmen.

Neueste Nachrichten.

— Berlin, 30. Januar. Es trübt wieder. Nach der „Voss. Ztg.“ soll der Rücktritt des Herrn von Bötticher wieder einmal sicher sein. Als sein Nachfolger wird schon der eifrigschingliche Staatssecretär von Puttkamer genannt. Die „Voss. Ztg.“ hört, daß auch der Staatssecretär der Marine, Admiral Hollmann, seinen Abschied erbeten habe. In parlamentarischen Kreisen will man sogar den Reichsstatthalter wieder wackeln sehen und hat schon eine ganze Liste seiner Nachfolger fertig. Uns kann's recht sein!

— Hier ist ein Feldwebel, Namens Hoffmann, commandirt zur 1. Inspektion, im Ingenieur-Dienstgebäude verhaftet worden. Die „Voss. Ztg.“ erfährt, daß es sich bei dieser Festnahme anscheinend um keine gewöhnlichen Vergehen handelt. In den letzten Tagen seien noch mehrere Sistirungen vorgenommen worden, über deren Ergebniß strenges Stillschweigen beobachtet wird.

— Frankfurt, 30. Januar. Der Inhaber Noak der Firma H. Dollfus in Wülhausen i. G. ist wegen deutsch-feindlicher Demonstration aus den Reichslanden ausgewiesen worden. Er hatte einen Ballaal mit der Nachbildung des Belforter Revolutionärsdenkmal's decorirt. — Schreckliches Verbrechen!

— Brüssel, 30. Januar. Die Kammer hat endgültig das Alkoholgeetz mit 86 gegen 2 Stimmen angenommen. Neunzehn Sozialisten enthielten sich der Abstimmung.

— Paris, 30. Januar. Der Ministerrath beschäftigt sich mit dem Budget für 1897, welches Sonnabend in der Kammer eingebracht wird. Das Budget enthält eine neue Einkommensteuer, welche die Mobilsteuer, Thürr- und Fenstersteuer ersetzt. Die neue Einkommensteuer soll 150 Millionen Fracs. ergeben und in Sähen von 1 pSt. bis 5 pSt. nach der Höhe des Einkommens erhoben werden. Steuerpflichtige, deren Einkommen unter 2500 Francs beträgt, bleiben befreit.

— Rom, 30. Januar. Nach einer Meldung der „Agenzia Stefani“ aus Bagdadhamus ist die ganze Colonie des Oberst Galliano Abends in ausgezeichneter Verfassung mit Waffen und Munition hier eingetroffen. Es herrscht ungeheurer Jubel.

— Lissabon, 30. Januar. Als der König gestern Abend in einem offenen Wagen zurückkehrte, schleuderte ein anarchistischer Arbeiter Steine gegen den Wagen. Ein Stein traf den Flügeladjutanten, welcher sofort aus dem Wagen sprang und den Arbeiter verhaften ließ, der sofort auf die sociale Revolution ausbrachte. Infolge des Attentats wurden dem Könige heute zahlreiche sympathische Kundgebungen dargebracht.

— Petersburg, 30. Januar. Vom 19. bis 26. Januar sind hier achtzehn Personen an der Cholera erkrankt und fünfzehn gestorben.

— New-York, 30. Januar. Eine Depesche aus Havana meldet, der Hebelensführer Gomez sei, einem unbestätigten Gerücht zufolge, gestorben. — Den haben die Spanier schon oft sterben lassen.

— Washington, 29. Januar. Das Comitee des Senats für auswärtige Angelegenheiten brachte eine Resolution ein, in welcher erklärt wird, es sei die Ansicht des Congresses, daß der Krieg auf Cuba eine Ausdehnung erreicht habe, welche alle civilisirten Mächte angehe. Die Resolution erzußt dem Präsidenten Uebelstand, sich zu bemühen, in freundschaftlichem Sinne auf Spanien einzuwirken, daß dasselbe den Aufständischen die Rechte einer kriegführenden Macht zugeschie. — Das heißt also, daß die Spanier vor Allem nicht mehr die gefangenen Cubaner in oft schmeiherischer Weise massakriren, sondern wie Kriegsgefangene behandeln sollen.

Ständesamtliche Nachrichten.

Vom 30. Januar.

Heiraths-Ankündigungen. I. Locomotivheizer Adolf Waritz, ev., Berlinerstr. 29, und Emma Wabel, kath., daselbst. — II. Bahnmarter der Straßenbahn Paul Marusch, ev., Adersföhnsstraße 2, und Maria Druck, ev., Tauengienstr. 31a. — Eisenröhrer Alfred Vater, ev., Leowaldstr. 30, und Martha Mauer, ev., Leowaldstraße 30. — Bahnarbeiter Hermann Tamm, ev., Brüderstr. 31a, und Emilie Krause, evang., Stabelwitz. — Arbeiter Georg Mustafa, kath., Georgenstr. 21, und Wittve Pauline Lußmann, geb. Günther, kath., ebenda. — III. Schneider Hugo Reichmann, ev., Heinrichstraße 3, und Clara Sander, kath., Am Wäldchen 4. — Restaurateur Ernst Pohl, ev., Enderstr. 11, und Anna Becker, kath., Kopplatz 6b.

Geschehliedungen. I. Kaufmann Tobias Stampf, jüd., Zietenstr. 4, mit Hulda Eule, jüd., Al. Holzstr. 6. — II. Dachdecker Friedrich Schödel, ev., Timiasstraße 8, mit Agathe Dannebr, ev., ebenda. — Schlosser Paul Camalla, kath., Berlinerstr. 42, mit Meta Semper, ev., Agnesstr. 7. — Kaufmann Eugen Cwidzitzer, jüd., Guben, mit Lina Gubrauer, jüd., Moritzstr. 3. — Kaufmann Friedr. Schindlower, jüd., Königsplatz 1, mit Bella Schäffer, jüd., Gartenstraße 32b.

Geburten. I. Kutscher Heinrich Besch, ev., S. — Kaufmann Paul Kron, jüd., S. — Schmirfabrikant Max Bode, evang., Z. — Haushälter Hugo Richter, kath., S. — Tapezierer Friedrich Jesau, ev., S. — Fabrikarbeiter Josef Birke, kath., Z. — Schmied Fernu. Chudn, ev., Z. — II. Kellner Hermann Berger, ev., Z. — Haushälter Hermann Wittig, Baptist, S. — Zimmermann Johannes Münch, ev., S. — Arbeiter August Marusch, kath., S. — Kaufmann Bernhard Baruch, jüd., S. — Tischler Josef Suffer, kath., S. — Eisenröhrer Gustav Ziehner, kathol., Z. — Hausbiener Gottlieb Birwig, ev., S. — Schuhmacher Vincenz Schwarzl, kath., Z. — Tischler Hermann Reich, evang., Z. — Arbeiter Reinhold Hoffmann, evang., Z. — Hilfsarbeiter Carl Scholz, kathol., S. — Rogart Wido Berg, ev., S. — III. Tischler Franz Kaps, kath., Z. — Tischler Wilhelm Königs, kathol., S. — Kaufmann Reinhold Seitz, ev., Z. — Haushälter Herman in Rademacher, evang., S. — Steinmetz Traugott Weise, kathol., Sohn. — Kaufmann Hermann Hochhammer, ev., S. — Schuhmacher Carl Matata, evang., Z. — Arbeiter Hermann Hoffmann, ev., S. — Arbeiter Paul Zimmermann, ev., (Zwillinge), S. — Haushälter Berthold Ludwig, kath., Z. — Arbeiter Carl Mischke, ev., S. — Müller Louis Sauer, ev., Z. — Tischler Paul Panitz, kathol., S. — Militär-Jubilale Georg Kaparek, kathol., Z. — Droschkenbesitzer Robert Pawitz, ev., Z.

Todesfälle. I. Ehemaliger Maschinenheizer Ernst Busch, 67 J. — Kaufmann Carl Pöschner, 60 J. — Schuhmann Ignaz Kubial, 34 J. — Otto, S. des Arbeiters Julius Wehner, 6 W. — Kaufmann Carl Friedrich Gerhard, 71 Jahre. — Schloßerswittve Antonie Schröder, geborene Elsner, 57 J. — Bruno, S. des verstorbenen Cigarettenmachers Hermann Gottschlich, 3 J. — III. Hedwig, Z. des Arbeiters Julius Kahlert, 1 J. — Arthur, S. des Kellners Heinrich Artelt, 7 W. — Gärtnerheizerspinner Anna Georg, geb. Frenzel, 48 J. — Maurer Wilhelm Spiller, 48 J. — Schlosser Josef Lancuski, 37 J. — Frieda, Z. des Bädermeisters Adolf Seitz, 2 J. — Buchhalter Hermann Sobritz, 61 J.

Briefkasten.

S. 8. Erfundigen Sie auf dem Communiariat Ihres Bezirks.

Volks-Versammlung

Sonntag, den 2. Februar, Vormittags 11 Uhr, im großen Saale des „Tivoli“, Neudorfstraße.
 Tagesordnung: 1. Der agrarische Raubzug auf die Taschen des Volkes! Referent: Reichstagsabgeordneter H. Molkenbührer.
 Hamburg. 2. Discussion.
Frauen sind eingeladen.
Eintritt 10 Pfennige.
Der Einberufer.

Stadt-Theater.
 Freitag:
 „Liebe von heute.“
 Sonnabend:
 „Die Engländer.“
Loba-Theater.
 Freitag:
 „Die Schöne der Frauen.“
 „Comtesse Guadalupe.“
 Sonnabend:
 Zum ersten Male:
 „Der Reiterhahn.“
 „Die Schöne der Frauen.“
Victoria-Theater.
 (Bismarck-Saal).
Budapester
Possen-Theater.
 Anfang des Concerts 7 Uhr.
 der Vorstellung 7 1/2 Uhr.
„Harmonie“.
 Altonaerstraße 27.
 Capell:
 Große Künstler-Vorstellung.
 Anfang 8 Uhr.
 Meine
 neu eingerichteten
Lokalitäten
 mit Flügelschloß empfiehlt ich
 allen Freunden und Genossen.
 Auch ist ein
Vereinszimmer
 zu verleben.
Gottlieb Störck,
 28. Margarithenstraße Nr. 28.
 Jeden Sonnabend: **Einbeine.**
Farin
 feiner weißer 4 Pfd. 25 Pf.
 Bergol. Weizenmehl 10 Pf. frisch gebrannt
 feinstes Weizenmehl 10 Pf. 1.60
 2. andere Sorten billig
 Gecampuliert leicht löslich u. köstlichem
 Geschmack per Pfd. 1.40 20 Pf.
 Feines mal. Backobst 25 Pf.
 Große und kleine Pfannkuchen 20
 Feinste Kaffeebohnen 45
 Kaffeebohnen 35
 Feinere Kaffeebohnen 20
 Beste Arabischer, Erische,
 Straie, per Pfd. 1.10 Pf. an
 Bergol. Braunschweig. Stangenpfeffer
 per Pfd. 60 Pf.
 1. Schmitzbiergel 35
 Feinste Gartenbohnen per 2 Pfd. 50
 500 Fische 35 Pf.
 Grobes Sandholz per Stück 25
 Feinste Schokolade Pfd. 50
 Feinste Tafelmargarine 65
 Aus. Cognac, feine Caviare
 empfiehlt und verkauft
E. Adamy, Matthienstraße 2,
 Salzstraße 1.

Freitag, den 31. Januar cr., Abends 8 Uhr,
 im großen Saale des St. Vincenzhauses:
Grosse
Volks-Versammlung.
 Tagesordnung: Stellungnahme zu dem dem Reichstage vor-
 liegenden Margarine-Gesetzentwurf.
 Bekanntlich liegt die dringende Gefahr vor, daß dem Volke der
 Genuß der beliebten und billigen Margarine-Butter nicht nur ver-
 liehert, sondern auch geradezu unmöglich gemacht wird.
 Referent: **Redacteur Dr. Stanjeck.**
 Es wird auf zahlreichen Besuch der Interessenten u. Conjuranten
 gerechnet.
Das Comité.

Prima Bezugsquelle für geröstete Caffee's,
 das Pfd. 120, 130, 140, 160, 180, bei 5 Pfd. 5 Pf. billiger
 Präp. Getreidecaffee Pfd. 12 Pf. Neue große Einsen Pfd. 10 Pf.
 Frankcaffee, Bad 6 Victoria-Erbisen 10
 Café-Schmalz Pfd. 50 grüne 10
 Süßrahm-Margar. 60 geschälte 12
 Feines Weizenmehl 12 Prima Karoffelmehl 12
 Neue feine Pfannkuchen 20 Wienergries 15
 Neue Apfelsalzen 35 Best. Brennspiritus Lit. 20
 Feinstes Backobst 25 Kaiser-Petroleum 18
Hausbacken-Brot, hell, Geschmack pikant,
 Stück 40 Pf.
Jämmtliche Waaren verkaufe ich 10 % billiger
 wie im **Consum-Verein.**
M. Suchy, Neue Lauenkierstr. 23.

Paul Quitt, Schuhmachermeister
 Friedrich-Wilhelmstraße Nr. 1.
 Empfehle mein großes Lager selbstgefertigter
dauerhafter Schuhwaaren
 für Herren, Damen und Kinder.
 Herren-Gamaschen 1.80 Mk., Damen-Gamaschen
 1.10 Mk., Kiechen-Gamaschen 2.75 Mk., Kinderschuhe, gestickt v. 50 Pf. an.

Roggenhausbackmehl
 Weizenmehl 00. Futtermehl, Hafer, ganz und geschälte, sowie
Hülsenfrüchte und Begrünpe
 empfiehlt billigst
A. Mutzke, Popelwitz 46.

Der Ausverkauf
 des Bruno Lomnitz'schen
Concurs-Waaren-Lagers
 findet verständig im bisherigen Geschäftslocale,
Carlspatz 6,
 statt.

Die Schuhfabrik von Max Treitel jr.
 Realstr. 46,
 empfiehlt ihre selbstgefertigten und Wiener facons hergestellten
 u. ausgeführten Schuhwaaren zu nachstehenden Preisen:
 Herren-Halbleder-Gamaschen von Mk. 7.50—10.
 Herren-Halbschuh-Gamaschen von Mk. 7.50—10.
 Damen-Glas-Gamaschen von Mk. 7.50—10.
 Damen: Halb-, Halb-, Sechshand-
 Gamaschen von Mk. 5.00—7.50
 Knabenknienstrümpfe in allen Farben
 von Mk. 1.00—2.00
 Fein-Schokolade für Damen und
 Kinder von Mk. 1.00—2.00
 Ein Paar Gamaschen-Boots für Herren,
 Damen u. Kinder von Mk. 1.50—3.00
 Sattelpolster, die größte Auswahl eines
 Wiener, in allen Größen
 von Mk. 2.50—7.00
 unendlich in allen Farben.
 Stimmliche Waaren sind ausserordentlich dauerhaft und nur mit
 Gedeihlichen Preisen für **Frankfurt** auszuführen.



nein eingerichteten
Lokalitäten
 mit Flügelschloß empfiehlt ich
 allen Freunden und Genossen.
 Auch ist ein
Vereinszimmer
 zu verleben.
Gottlieb Störck,
 28. Margarithenstraße Nr. 28.
 Jeden Sonnabend: **Einbeine.**
Farin
 feiner weißer 4 Pfd. 25 Pf.
 Bergol. Weizenmehl 10 Pf. frisch gebrannt
 feinstes Weizenmehl 10 Pf. 1.60
 2. andere Sorten billig
 Gecampuliert leicht löslich u. köstlichem
 Geschmack per Pfd. 1.40 20 Pf.
 Feines mal. Backobst 25 Pf.
 Große und kleine Pfannkuchen 20
 Feinste Kaffeebohnen 45
 Kaffeebohnen 35
 Feinere Kaffeebohnen 20
 Beste Arabischer, Erische,
 Straie, per Pfd. 1.10 Pf. an
 Bergol. Braunschweig. Stangenpfeffer
 per Pfd. 60 Pf.
 1. Schmitzbiergel 35
 Feinste Gartenbohnen per 2 Pfd. 50
 500 Fische 35 Pf.
 Grobes Sandholz per Stück 25
 Feinste Schokolade Pfd. 50
 Feinste Tafelmargarine 65
 Aus. Cognac, feine Caviare
 empfiehlt und verkauft
E. Adamy, Matthienstraße 2,
 Salzstraße 1.

C. Nowack,
 9, Mariannerstraße 9
 Geschäft im Barbier, Friseur
 und Haarfrisier-Geschäft
 mit geräumiger Wohnung 417

Achtung!
 Das billigste
Brot!!!
 (siehe alle anderen Brote) bekommen
 nur im Vertriebslokal bei
Robert Kursave
 Anderssöhnsstraße 12.
Trauer-
hüte
 in größter Auswahl
 zu bekannt billigen Preisen
M. Tichauer,
 Neuwienstraße 47
 part. 2. 1. Etage 357

Brieg.
 Sonntag, den 2. Februar cr., Nachmittags 4 Uhr:
Große öffentliche Sattler-Versammlung
 im Lokale des Herrn Jettel, über der Oder.
 Tagesordnung:
 1. Die Bedeutung d. Gewerkschaftsbewegung. Referent: Paul Kühn, Breslau.
 2. Die neue Militärarbeit. Referent: College Felix Scholz, Breslau.
 3. Discussion. 4. Verschiedenes.
 Alle Kollegen, sowie Freunde und Gefinnungsgenossen sind zu
 dieser Versammlung höflichst eingeladen. Entree wird nicht erhoben.
Der Einberufer.

Oblau.
Arbeiterverein für Oblau u. Umgegend.
 Das diesjährige **Stiftungsfest** findet am
 15. Februar d. J., im Gasthaus zur „**goldenen Krone**“ statt.
 Der Zutritt ist nur Mitgliedern gestattet.
 Die Mitglieder werden ersucht, recht zahlreich zu erscheinen.
Entrée 50 Pfg. Der Vorstand.
Arbeiter-Verein Oblau und Umgegend.
 Sonnabend, den 1. Februar, Abends 8 Uhr:
Mitglieder-Versammlung
 im Gasthaus zum weißen Hof.
 Tagesordnung: 1. Vorlesung. 2. Verschiedenes.
 Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Säße haben Zutritt. Der Vorstand.

Striegau.
 Sonntag, den 2. Februar, Nachmittags 3 Uhr
 im ehemaligen Gasthaus zur „**grünen Eiche**“:
Öffentliche Versammlung.
 Tagesordnung: 1. Streiflichter auf die Gegenwart und Ver-
 gangenheit. 2. Verschiedenes.
 Eintrittsgeld 10 Pf. Referent: Redacteur Feldmann.

Striegau.
 Sonntag, den 9. Februar, finden
2 öffentliche Steinarbeiter-Versammlungen statt.
 Für die Kollegen aus der Stadt: Sonntags 11 Uhr, für die
 Kollegen vom Lande: Nachmittags 3 Uhr, im ehemaligen Gasthause
 „**Zur grünen Eiche**“.
 Tagesordnung:
 In beiden Versammlungen Vortrag des Kollegen Kurz, Breslau.
 Entrée 5 Pfg. Um zahlreiches Erscheinen ersucht:
Der Vertrauensmann.

Cigarren
 in nur guten Qualitäten und jeder Preislage 4 Stück 10 Pf.
 5 Stück 10 Pf. etc. empfiehlt
Max Skladny, Breslau
 Hofstr. 25, Ecke Friedrichstraße.
 Ustuga Polska. 498

Bunzlau.
 Außerordentliche
Mitglieder-Versammlung
 des Arbeitervereins Bunzlau-Lüben,
 Mittwoch, den 5. Februar,
 Abends 5 Uhr
 in der „**drei Kronen**“.
 Tagesordnung wird in der Ver-
 sammlung bekannt gemacht.
 Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.

Oblau.
 Sonntag, den 2. Februar cr.,
 Abends 8 Uhr:
Bockfest
 im Gasthaus „**zur Stadt Oels**“
 über der Oder.
 Eintrittsgeld 10 Pf.
Der Vorstand.

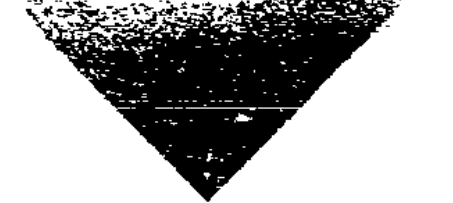
Rawitsch.
Bockfest
 Sonntag, den 2. Februar cr.,
 Abends 8 Uhr:
 im Saale des Herrn Saack,
 über der Oder.
 Eintrittsgeld 10 Pf.
Der Vorstand.



Die Mieth-Schraube.
 Als ich am 1. Januar
 vom Neujahrsbrauch erwacht kaum
 war,
 bekam ich einen Schreibbrief,
 derselbe führte mich gar tief.
 Mein Hauswirth schrieb darin an mich,
 Daß vom 1. April ab — ich
 Soll' 60 Markter geben mehr —
 Nee — sagte ich — da sterb' ich eh'c.
 Lieber laß ich — daß alles muß —
 Mir dafür 'ne Doppel-Kluft,
 Gold-71 giebt dafür
 'nen Herbst- u. Sommer-Krag' mit.
Nur einen Preis.
 Hochelegante bessere
Kaschen-Anzüge,
Knaben-Mäntel
 für die Hälfte
 des realen Werthes.
Winter-Paletots,
 von 9 Mk. an.
Winter-Jaquettes
 in Loden, Double, Gelfino, Düffel
 und Diagonale von 5 Mk. an.
Hohenzollern-Mäntel
 für Herren und Knaben.
20 Procent billiger wie überall.
Skiajode in riesiger
 Auswahl
 von nur 7 1/2 Mk. an.
Heft-Jaqu.-u. Rock-Anz.
 (in Tuch u. Sammet) nur 10,
 12, 15, 20, 25, 30, 35, 40 Mk.
Pelerinen-Mäntel von 8,
 10, 12, 15, 18, 20, 25, 27,
 30, 35 Mk.

Reise- und
Gesellschafts-Anzüge
 von 15, 18, 20, 25—30 Mk.
 Kradsattel 30, 35, 40 Mk.
solide Stoffhosen
 von 3, 4, 6, 8, 10, 12 Mk. prima.
 Knabenhosen und Jaquettes
 fabelhaft billig.
Leder-Ho-en, ungeriffelbar,
 1. Qualität, nur 2 1/2 Mk.
Nur einen Preis.
„Goldene 74“
 Größtes Versandthaus Breslau's.
 Ohlauerstr. 14, nur in der 1. Etg.
 Anerkannt im ganz. Land als reellste
 und billigste Bezugsquelle Breslau's.
Kaufzeit vor Nachzahlung, die nur
 Käufer täuschen soll.

Vereins-Kalender.
 Breslau.
 Freie Religionsge-
 meinde Erbauungshalle Grünstr.
 Nr. 6. Sonntag, den 2. Februar
 Nachmittags 3 Uhr: Erbauung:
 Prediger S. Jahn.
 Sonnabend, den 1. Februar:
 Metallarbeiter-Verein
 (Zahlstelle Breslau [Schlosser]).
 Abends von 8—10 Uhr: Kassen-
 abend, Umtauschen der Bibliotheks-
 Bücher und Aufnahme neuer Mit-
 glieder im Local „Mercur“ Schul-
 brücke Nr. 42.
 Deutscher Metallarbeiter-
 Verband (Sektion Kleinver.).
 Zahlabend. Den letzten Sonn-
 abend im Monat: Mitgl.-Ver-
 sammlung.
 Central-Kranken- und
 Sterbekasse der Tischler
 u. anderer gewerblicher
 Arbeiter (Hamburg). Abends
 8 Uhr: Cassenabend und
 Aufnahme neuer Mitglieder in
 Heider's Brauerei, Herrenstraße 19
 (Ecke Engelsburg).
 Central-Kranken- und
 Sterbe-Kasse der Tabak-
 arbeiter Deutschlands
 (G. H.) Abends von 8—10 Uhr:
 Cassenabend in Edlitz's
 Brauerei, Neumarkt 8. Aufnahme
 neuer Mitglieder.
 Allgemeine Kranken- u.
 Sterbe-Kasse der deutschen
 Drechsler und der ver-
 wandten Berufsgenossen.
 (G. H. 86, Hamburg) Abends
 von 8—10 Uhr: Cassenabend
 in Geuzold's Restaurant Hummerstr.
 Nr. 32.



Heinrich
Christmann,
 Schuhmacherstr.
 Der
Süddeutsche Postillon
 Nr. 3,
 hundert-jähriges Jubiläum.
 Preis 10 Pfennig.
 Zu beziehen durch alle Goldportiere